

Danziger Volksstimme

Einzelpreis 15 P oder 1/2 Zy

Bezugspreis monatlich 3.00 G. wöchentlich 0.75 G. in Deutschland 2.50 Goldmark, durch die Post 3.00 G. monatlich für Sommerzeiten 5 Blätter. Anzeigen: Die 10. gelb. Seite 0.40 G. Die 11. bis 12. Seite 0.20 G. in Deutschland 0.40 und 2.00 Goldmark. Abonnements- und Inseratentafeln in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Verlagsstelle: Danzig, Am Spandauer Br. 8
Postfachkonto: Danzig 2045
Fernsprech-Anschluss bis 6 Uhr abends unter Sammelnummer 215 61. Von 6 Uhr abends: Schriftleitung 242 06. Anzeigen - Annahme, Expedition und Druckerei 242 67.

Nr. 44

Donnerstag, den 21. Februar 1920

20. Jahrgang

Ultimatum Brauns an die Stresemann-Partei.

Unter keinen Umständen zwei preußische Ministerien. — Entscheidung noch in dieser Woche.

Reichsaußenminister Stresemann hatte am Mittwoch als Vorsitzender der Deutschen Volkspartei mit dem preußischen Ministerpräsidenten Braun eine längere Unterredung über die Umbildung der preußischen Regierung. Es wurde vereinbart, den Verlauf dieser Besprechung vertikal zu behandeln. Die Reichspresse berichtet demnach vielerlei darüber, falsches mit Nichtigem vermischt. Auch die Sozialdemokratie hat deshalb keinen Anlaß, die bisherige Zurückhaltung zu wahren.

Vereinbarungen über die eventuelle Umbildung der preußischen Regierung sind und konnten bei der Unterredung nicht getroffen werden. Der preußische Ministerpräsident hat nochmals eindringlich und ausführlich dargelegt, wie er und die Koalitionsparteien sich die Umgestaltung des preußischen Kabinetts unter Einziehung der Volkspartei vorstellen, und hat keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Veränderung von

zwei Ministerien an die Volkspartei unter keinen Umständen

in Frage kommen kann: Entweder die Veränderung von einem Ministerium unter Zulassung des gegenwärtigen Reichswirtschaftsministers Dr. Curtius als preußischen Minister ohne Portfeuille oder Veränderung von einem Ministerium unter Zuerkennung von einem Staatssekretär in einem politischen Ministerium.

Der Reichsaußenminister hat diese Vorschläge des preußischen Ministerpräsidenten am Mittwochmorgen in einer kombinierten Sitzung des Vorstandes der Reichstagsfraktion und der volksparteilichen Fraktion des preußischen Landtags mitgeteilt. Die volksparteiliche Landtagsfraktion wird sich heute gesondert mit der Frage der Umbildung der preußischen Regierung und dem Angebot des preußischen Ministerpräsidenten befassen. Mittags soll dann die Reichstagsfraktion der Volkspartei in Anwesenheit der preußischen Unterhändler der Volkspartei zusammentreten.

Der preußische Ministerpräsident hat gegenüber dem Reichsaußenminister gleichzeitig keinen Zweifel darüber gelassen, daß er

noch in dieser Woche eine klare Antwort

zu haben wünscht und nicht daran denkt, die Verhandlungen auch noch in der kommenden Woche fortzusetzen. Es ist deshalb damit zu rechnen, daß bereits heute oder morgen die Entscheidung darüber fällt, ob die Volkspartei unter den ihr angebotenen Umständen in das preußische Kabinett eintritt oder nicht, und damit die Voraussetzungen für die Große Koalition im Reich geschaffen sind. Eine Meinungsänderung von volksparteilicher Seite, wie sich die Dinge schließlich gestalten werden, liegt bisher nicht vor.

Trozkis Antrag in Berlin eingelaufen.

Gestern vormittag ist beim Auswärtigen Amt die Mitteilung des Deutschen Konsulats in Konstantinopel eingelaufen, daß Trozki tatsächlich dort den Antrag auf Einreise- und Aufenthaltserlaubnis in Deutschland gestellt habe.

Als Argumente für die Nichterteilung der Einreisebewilligung werden von den Einreisegegnern angeführt: Einmal bestände die Gefahr, daß die deutsche Regierung in die inner-russischen Auseinandersetzungen hineingezogen werde. Ferner sei Trozki stets der Gefahr eines Attentates von Fanatikern ausgesetzt. Und schließlich müßte Trozki sich seinen Lebensunterhalt verdienen, so daß schon dieser Zwang zur Arbeit ihm eine absolute Zurückhaltung unumgänglich machen würde.

Das Reichskabinett wird sich schon in den nächsten Tagen mit dem Einreisegesuch Trozkis befassen. Das Zentrum hat bereits wissen lassen, daß es gegen die Einreise ist. Auch innerhalb der Volkspartei besteht gegen die Bewilligung des Gesuches eine strenge Gegnerkraft. Im Lager der Sozialdemokratie herrscht Einmütigkeit für die Bewilligung.

Man kommt in Paris nicht weiter.

Deutschland soll konkrete Vorschläge machen.

In der gestrigen Nachmittagsitzung des Sachverständigenkomitees wurde beschlossen, daß sich die Programmkommission heute aufs neue zur Aufstellung eines einheitlichen Programms zusammensetzen soll. Am Freitag findet erneut eine Vollkonferenz statt, in der dann dieses Programm diskutiert wird.

Die Pariser Presse kommentiert die Beratung der Konferenz über die weiter einschlägende Prozedur dahin, daß es sich hier in der Tat bereits um bedeutende Entscheidungen handle. Den Sachverständigen käme es gar nicht so sehr auf die Festsetzung der Zahl der deutschen Annuitäten — diese seien doch durch die Zahl der Annuitäten, die von den Alliierten an Amerika zu zahlen seien, bestimmt — sondern auf deren Höhe an. Hierzu aber müsse man Genaueres über die bisher von Deutschland angewandten Methoden erfahren, besonders über die Transferierbarkeitsmöglichkeiten und die Rolle, die der Wohlstandsindex spiele. Alle Blätter plädieren in diesem Zusammenhang eifrig für die Aufhebung des Transferverbotes.

Es ist nun nicht mehr zu leugnen, daß die Verhandlungen auf einem toten Punkt sind. Neuartig gesehen sind es lediglich Fragen der Prozedur, um die sich augenblicklich die Diskussion dreht. In Wirklichkeit aber handelt es sich hier um eine Fassade, hinter der sich sehr viele

schwerwiegende sachliche Meinungsverschiedenheiten

verborgen. Woran die Konferenz krankt, ist, daß sie es bisher nicht gewagt hat, das Thema selbst anzuschneiden und daß alle Delegationen seit über einer Woche wie die Kacke um den heißen Brei herumzickeln. Jede möchte, daß die andere die Initiative ergreift.

Immerhin machen sich bereits, namentlich bei den Amerikanern und den Franzosen, sichtliche Reichen der Ungebuld bemerkbar. Man overiert bereits wieder mit der These, daß die Konferenz auf die Initiative Deutschlands hin einberufen worden sei und es demgemäß nunmehr Sache der deutschen Delegation sei, ihr durch konkrete Zahlungsvorschläge eine greifbare Verhandlungsbasis zu schaffen.

Die deutschen Experten, die in dieser Kontroverse keinen leichten Stand haben, scheinen sich einseitig mit dem Argument zu behaupten, daß die Höhe der deutschen Zahlungen nicht auf dem Wege des Aushandelns von Forderungen und Gegenforderungen festgesetzt werden, sondern nur auf Grund der effektiven Leistungsfähigkeit der deutschen Wirtschaft berechnet werden kann und daß dies nur möglich sei, wenn alle damit zusammenhängenden Probleme in gründlicher Vorarbeit durch die Unterkommissionen geklärt seien.

braucht man weder pro noch contra zu stehen. Sie wird, wenn es London für diplomatisch richtig hält, ebenso leicht auch anders lauten können. Wichtiger, ob Versailles erfüllt oder übertreten wurde, bleibt für die Deutschen selbst die bedauerliche Tatsache, daß dieser Panzerkreuzer überhaupt gebaut wird!

Zaleski über den Schiedsgerichtsvertrag mit Polen.

Optimismus gegenüber Deutschland.

Im Auswärtigen Ausschuss wurde gestern die Ansprache über das im vorigen Monat geschaltene Exposé Zaleski über die auswärtigen Beziehungen Polens beendet. Es kamen noch die Vertreter der slawischen Minderheiten zu Wort, die sich über die Unterdrückungsmethoden der Regierung beklagten und die im verständlichen Ton geschaltene Rede des deutschen Abg. Willromantisch nannten.

Der Außenminister Zaleski, der zum Schluß noch das Wort ergriff, erklärte, dagegen, daß seiner Ansicht nach die Bedeutung der Rede Willromantisch weit über den Rahmen der Lage der deutschen Minderheiten in Polen hinausgehe und die Möglichkeit einer freundschaftlichen Gestaltung der deutsch-polnischen Beziehungen eröffne.

Auf andere in der Ansprache aufgeworfene Fragen eingehend, stellte Zaleski fest, daß Polen bereit sei, mit Rußland einen Schiedsgerichtsvertrag abzuschließen. Weiter gab er der polnischen Bereitwilligkeit Ausdruck, auf der Grundlage einer ausgeglichener Handelsbilanz einen deutsch-polnischen Handelsvertrag abzuschließen.

Kurt Eisner.

Zu seinem 10. Todestage am 21. Februar 1920.

Kurt Eisner befand sich vormittags 10 Uhr auf dem Wege zum Landtag, um die am Abend vorher ausgearbeitete Mitteilungsdekretion des Kabinetts abzugeben, als zwei Schiffe dem Leben dieses uneigennütigen und edlen Führers der deutschen Arbeiterbewegung vorzeitig ein Ende bereiteten. Ehrhard Kier konnte noch im Landtag sein Entsetzen über die Mordtat des Studenten Graf Arco Valley zum Ausdruck bringen, als er selbst von Revolverkugeln schwer verletzt zusammenbrach und beinahe das zweite Todesopfer geworden wäre.

Zehn Jahre sind jetzt vergangen und Bayern, das während der Revolution an der Spitze marschierte, ist heute das Eldorado deutscher Faschisten. Mit der Ermordung Kurt Eisners begann die Reaktionsperiode Bayerns und der rücksichtslose Kampf gegen die Republik.

Kurt Eisner stiftete, daß er auf einem Todesposten stand, und in einem der letzten Briefe an seine Frau schrieb er noch, daß seine Stunde geschlagen habe. Aber trotzdem er ahnte, daß der Tod nahe war, trotzdem er von seinen Freunden erwartet wurde, hielt er aus, stützte nicht feige vor den Gefahren, die ihn umlauernten und starb so als ein Opfer höchster Pflichterfüllung für die sozialistische Idee.

Was er immer und immer wieder gefordert hatte von allen Sozialisten, noch mehr aber von den Führern der Bewegung, Einsatz des Lebens, wenn es der Erfolg der Bewegung forderte, hat er durch seinen Tod erfüllt.

Kurt Eisner werden wir heute, zehn Jahre nach seiner Ermordung, gerecht, wenn wir in ihm nicht den Politiker, sondern den guten, edlen, uneigennütigen und sittenreinen Menschen sehen, der nicht aus Vernein in der Arbeiterbewegung stand, sondern aus Vernein, der nicht predigte, sondern handelte. Wir alle wissen noch, wie Kurt Eisner die Bewegung der edlen Sechser entfachte, als die damalige Linkskurve unserer Partei unter Führung Webels gegen die sogenannte christliche und ständische Richtung im „Vorwärts“ stürmische Attacken ritt und die fünf Redakteure entließ. Kurt Eisner gehörte nicht zu den Entlassenen, aber aus Solidarität trat er mit den anderen aus der Redaktion aus. Für ihn bedeutete dieser Schritt damals ein schweres materielles Opfer. So war Kurt Eisner immer: niemals dachte er auch nur einen Augenblick an seine materiellen Vorteile oder Nachteile, wenn sich seine Überzeugung für etwas Bestimmtes entschieden hatte. Einzige Mittelmittel seines Handelns auch innerhalb der Partei, war die ständige Gehinnung und sein ausgeprägtes Rechtsbewußtsein. Das führte auch oft zu Eingangsverwegen bei ihm und oft trennte sich die Partei von Eisner, und Eisner noch häufiger von der Partei, wenn er überzeugt war, daß die Parteiführung nicht richtig war. Überzeugung über alles, war seine ständige Devise!

Ein solcher Mensch hatte es nicht leicht auf dieser mit Kompromissen gesegneten Welt, und die Konflikte, die er mit der Umwelt hatte, mußten bei ihm schon in frühesten Jugend einsehen. So rebellierte er schon als Schüler des Allianischen Gymnasiums in Berlin gegen Obrigkeitssanction, und seine Konflikte mit den Eltern führten den jungen Eisner schon früh aus dem Elternhause. Ihm war es immer bitter gewesen, gut ausgegossen zu sein, niemals Hunger zu leiden, während er stündlich, wenn er nur sehen wollte, Glend und Armut sah. Er, der reiche Fabrikantensohn, schämte sich des Reichtums der Eltern und des Wohllebens, das er dadurch führen konnte. Sein Gewissen vertrieb ihn aus der wohlbestellten Wohlhablichkeit einer gutbürgerlichen Familie. Er studierte Philosophie und Germanistik und wollte Schriftsteller werden. Doch bald verstaubte er das stille, ruhige Studierzimmer mit der unruhigen und lärmumtosten Redaktionsküche. Er ging als Redakteur nach Marburg, wo er sich mit dem feingebildeten Kantianer Cohen anfreundete, von dort nach Frankfurt a. M. in die Redaktion der „Frankfurter Zeitung“, fast neun Monate im Gefängnis wegen Majestätsbeleidigung und wurde dann von dem alten Liebknecht in die Redaktion der „Vorwärts“ geholt, um nun auf breiter Grundlage für den Sozialismus zu wirken. Nach dem Vorwärtsstift wurde Kurt Eisner noch Redakteur an der Nürnberger und Münchener Parteizeitung, und gab dann eine hervorragende Feuilletonkorrespondenz heraus.

Kurt Eisner war ein glänzender Stilist und ein ausgezeichnete Feuilletonist, dessen Agitationsbroschüren keine Meisterwerke sind. Seine Liebknecht-Biographie ist ein packendes literarisches Denkmal des alten Kampfes, ein meisterhaft stilisiertes charakteristisches Porträt des alten Gefährten, dem er viel verdankte. In Eisner steckte ein Dichter, der zu Großen berufen war, aber sein Herz, das leidenschaftlich für das unterdrückte Volk schlug, begnügte sich nicht mit dichterisch gestalteten Erlebnisformen, sondern es drängte zu Taten. So wurde aus dem Dichter der Politiker, aus dem genialen Schriftsteller der Journalist und aus dem edlen Menschen der Kämpfer für das Proletariat.

Als im Oktober 1918 die Kraft des deutschen Volkes zusammenbrach, als es nicht mehr weiter morden konnte, da stellte sich Kurt Eisner kühn und entschlossen an die Spitze der revolutionären Bewegung und rief am Morgen des 8. November als erster die bayerische Republik aus: er war die Fanfare, die zum Sturm rief, der Bannerträger der roten Fahne. Er zauderte nicht, er wagte nicht, dachte nicht über taktisches Für und Wider nach, sondern handelte, rief die revolutionäre Bewegung vorwärts, gab das Signal zum Kampf und half so die Republik aus dem politischen Chaos formen.

Der vor dem Kriege ganz rechts stehende Kurt Eisner wurde während des Krieges radikal und bekämpfte nun die alte Sozialdemokratische Partei wegen ihrer Kriegspolitik. Auch nach dem Kriege, während der Revolution, war er unermüdet und machte der Partei große Schwierigkeiten. Doch wenige Tage vor seinem Tode bekannte er sich noch in einer Räteversammlung für den Zusammenschluß des Proletariats und für die Einigung der beiden getrennten Parteien. Kurt Eisner, der in einer glänzend geschriebenen Broschüre den Weltkrieg prophezeit hatte, sah auch hier wieder den großen geschichtlichen Augenblick der Wiedervereinigung der beiden getrennten proletarischen Parteien voraus. Geben wir ihm darum am zehnten Todestage der Ermordung Eisners, des edlen Menschen, der sein Leben hingab für die Idee, für die er gelebt hatte: für die revolutionäre Arbeiterbewegung.

Von Deutschlands Ehrlichkeit überzeugt.

Die englische Regierung über den deutschen Panzerkreuzerbau

Im Unterhaus richtete der Abg. Kenworthy an den ersten Lord der Admiralität die Frage, ob er irgendwelche Informationen über die geplanten neuen deutschen 10000-Tonnen-Kreuzer besitze und ob er wisse, welche Bestückung, welche Geschwindigkeit und welchen Aktionsradius diese Kreuzer erhalten sollen. In Vertretung des ersten Lords erwiderte der Parlamentssekretär der Admiralität, Seadlan, daß die Admiralität keine Informationen besitze, die über die in der Presse erschienenen Berichte hinausgingen.

Kenworthy fragte weiter, ob die Admiralität auf Grund der Bestimmungen des Vertrages von Versailles nicht berechtigt sei, die nötigen Informationen über die deutschen Schiffe zu fordern. Seadlan antwortete, daß in den Angaben, die in den Zeitungen über die deutschen Kreuzerbauteile erschienen sind, nichts enthalten sei, was den Bestimmungen des Vertrages zuwiderlaufe. Die Admiralität sei sich vollkommen klar darüber, daß der Vertrag nicht verletzt werde.

Der Abgeordnete Bellairs stellte die Frage, ob Kenworthy nicht recht darin habe, daß Deutschland über alle Einzelheiten der Bestückung Auskunft geben müsse. Seadlan erwiderte: Ich kann diese Frage nicht ohne weiteres beantworten, aber wir gehen, wie ich mit ziemlicher Bestimmtheit glaube, nicht in der Annahme fehl, daß der Vertrag von Versailles in keiner Weise verletzt worden ist.

Bei dem gut arbeitenden Spionagedienst, den die modernen Staaten unterhalten, dürfte das englische Marineministerium längst über den deutschen Panzerkreuzer so eingehend informiert sein, wie es nach Lage der Dinge überhaupt möglich ist. Zu der im Unterhaus gegebenen Auskunft jedoch

Auflösung der spanischen Artillerie.

Sämtliche Offiziere entlassen. — Kapitänbesitz für einen 75jährigen Soldaten.

Die spanische Regierung hat ein Dekret über die zeitweilige Auflösung der Artillerie offiziell zur Veröffentlichung gebracht. Alle Kommandeure und Offiziere des Artilleriekorps werden nach den Bestimmungen des Dekrets provisorisch als Zivilpersonen betrachtet. Sie haben kein Recht auf Bezüge und auf das Tragen der Uniform, solange nicht ihre etwaige Wiedereinstellung erfolgt ist. Sämtliche Kommandeure und Offiziere, bei denen die Regierung es für nötig oder angebracht hält, müssen innerhalb 24 Stunden von ihrem bisherigen Aufenthaltsort nach einem Wohnort abreisen, der ihnen zwangsweise angewiesen wird. Weiterhin enthält das Dekret Maßnahmen, um die provisorisch aus dem Heeresverbande ausgeschiedenen Kommandeure und Offiziere zu erfassen.

Eine gleichzeitig mit dem Dekret über die Auflösung des Artilleriekorps veröffentlichte halbamtliche Bekanntmachung beschäftigt sich mit den Zielen der Regierung.

In der Wohnung des ehemaligen Kammerpräsidenten Manuel Villanueva wurde eine Hausdurchsuchung gehalten. Villanueva erhielt einen Kapitänbesitz zugewiesen, der aber vorläufig noch nicht zur Ausführung gekommen ist. Der 75jährige Mann wurde unter Bewachung in seiner Wohnung gelassen.

Die Verhaftung Ulls! — ein politischer Fehler.

Ulls meint: „Der europäische Frieden in Gefahr!“

Das „Journal de Genève“, das der Ullschen Auffassung der Völkerbundspolitik nahesteht, veröffentlicht unter dem Titel „Polen und Deutschland“ einen Leitartikel, der insofern bemerkenswert ist, als in ihm trotz der übertriebenen Klagen über angebliche Provokationen Polens von deutscher Seite die Verhaftung des Abgeordneten Ulls als ein politischer Fehler bezeichnet wird. Das Blatt betont, daß der oberste Ulls weder die geeignete Mann für Oberbefehlshaber zu sein scheint und sich von Erinnerungen an den Bürgerkrieg und polnisch-nationalistischen Vereinigungen beunruhigt lasse. Zum Schluß weist das Blatt kategorisch die Behauptung einiger deutscher bürgerlicher Blätter, daß Ulls hinter dem polnischen Vorgehen in Oberschlesien stehe, zurück. Ulls hätte in Warschau und Berlin niemals anders als zur Mäßigung geraten, aber es sei nicht sicher, daß die polnische Gefandtschaft in Paris genau den Weisungen der französischen Regierung folge. Der Fall Ulls sei von mehr als lokaler Wichtigkeit, er stelle indirekt den europäischen Frieden in Frage. Es sei Sache der verantwortlichen Minister, im März zu zeigen, ob sie die Kräfte, die die Verhinderung der Ulls und die Räumung des Rheinlandes hintertrieben, zu beherrschen wissen.

Ein Trauertag der Münchener Arbeiterschaft.

Die Befragung des Genossen Saenger.

Der Mittwochnachmittag wurde zu einer weihnachtlichen Abschiedsfeier der Münchener Arbeiterschaft von ihrem toten Freund Ulls Saenger. Sämtliche Sektionen der Partei und des Reichsbanners waren mit Fahnenabordnungen gekommen, die Freien Gewerkschaften, die Arbeiterfänger und Arbeiterportier. Vollständig hatte sich die sozialdemokratische Landtagsfraktion eingefunden, ebenso sämtliche bayerischen Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Kurze aber ergreifende Reden bildeten den eigentlichen Trauertag. Für den Parteivorstand und die Reichstagsfraktion sprach Franz Vogel. Im Auftrag des Strafrechtsausschusses des Reichstages legte Frau Wöll ein Kranz nieder.

Verchiebung des Magdeburger Parteitages.

Der Parteiausschuss der Sozialdemokratischen Partei, der am kommenden Freitag zusammentritt, wird sich u. a. mit einem Vorschlag des örtlichen Parteikomitees von Magdeburg auf Vertagung des Parteitages bis Mai zu beschäftigen. Der Vorschlag wird mit den außerordentlichen klimatischen Verhältnissen begründet.

Die „Magdeburger Volksstimme“ gibt dazu eine Begründung, in der es heißt: „Wenn das Wetter in den nächsten Tagen umschlagen sollte, besteht die Gefahr, daß die Pluten eines Frühlingshochwassers von gewaltiger Mächtigkeit toben.“

Seine Erfindung.

Von Bobo M. Vogel.

Die Gesichtszüge des Professors strahlten sich, als er die Stufen zu seinem im Kellergehoß des Gewächshauses gelegenen Privatlaboratorium hinabstieg, die sorgfältig verschlossene Tür hastig öffnete und in den verdunstenden Raum trat. Im Hintergrunde fiel ein violettes Lichtband aus einem großen elektrischen Scheinwerfer auf eine Reihe von launen, schmalen Blumentöpfen, die Versuchspflanzen enthielten. Unter den kalten, unheimlichen Strahlen der Lampe wucherte eine Heberfülle von Pflanzen. Wuffige und spitze Blätter, Dornen, Blüten und Knospen, alles sproßte in unwiderstehlichem Lebensdrang dem lichtbringenden Scheinwerfer entgegen. Der Professor wandte sich an den ihn begleitenden Institutsdienner und murmelte mit vor Erregung flackernder Stimme: „Erinnern Sie sich nicht? Als wir gestern forschten, war noch fast nichts in den Versuchsfässen! Und jetzt...“ Zögernd näherten sich beide den Pflanzen, die das geheimnisvolle violette Licht, die berühmten „Biostrahlen“ des Professors, in einer einzigen Nacht hervorgezaubert hatten.

In die Augen des Gelehrten trat ein triumphierender Glanz. Nach zehn Jahren mühevoller Arbeit, nach unendlichen Entbehrungen und vergeblichen Studien nun endlich, endlich ein Erfolg! Ein wunderbarer, unvorhoffter Erfolg noch dazu. Schon hatte er allen Glauben an seine Erfindung verloren — ein letzter Versuch sollte noch gemacht werden: er war gegliedert! Die „Biostrahlen“ hatten die Pflanzenwelt zum Leben erzwungen, sie in ungläublicher Schnelligkeit vom Samen zum Keim gebracht. Dieses violette Licht, dessen Zusammenlegung nur der Professor kannte, vertrat die Stelle der Sonne. Na, war es nicht noch mächtiger und gewaltiger als sie? Die Intensität der „Biostrahlen“ hatte die Größe der Gewächse sogar verdreifacht, sie zu Pflanzen von riesenhafter Gestalt aufblühen lassen. Deffneten sich damit nicht ungeahnte Perspektiven für die Zukunft uneres Planeten?

Wölfling suchte der Gelehrte erschrocken zurück. Das violette Licht des Scheinwerfers fiel in sein totenblaues Gesicht. „Was haben Sie, Herr Professor?“ rief der Diener erschrocken. Er trat heran, um seinen Befehl zu fassen, der wie ein Trauertag taumelte.

„Sie haben sich bewegt, wirklich bewegt!“ stammelte der Professor. „Ich habe es gesehen. Bedenken Sie: keine ungewisse Bewegung, wie sie die Blätter im Windhauch machen, denn es herrscht hier nicht der geringste Luftzug. Nein, sie haben sich von selbst bewegt. Fast wie ein Raubtier, das in plötzlichem Sprung auf ein Opfer zuschnellt.“

Der alte Institutsdienner schüttelte verständnislos den Kopf. „Nun, nun, Herr Professor, war es nicht vielleicht eine Sinnesänderung?“

Außerdem gehen viele funktionäre Magdeburgs von dem Gesichtspunkte aus, daß in Magdeburg eben nicht nur ein Monarch von Delegierten, sondern wirklich das große Paritätische stattfinden soll.

Der Konflikt im Heeresauschuß beigelegt.

Der Vorsitzende lenkte ein.

Im Heeresauschuß des polnischen Sejm konnte gestern der Konflikt, der auf Grund des Mißtrauensantrages der Rechtsparteien gegen den Vorsitzenden Rosciaikowski entstanden war, auf eine Weise beigelegt werden, die beide Teile zufriedenstellte. Der Mißtrauensantrag wurde nämlich wieder zurückgezogen, angesichts der Tatsache, daß bei einem Rücktritt Rosciaikowskis sowieso ein Abgeordneter des Regierungsblocks auf Grund des Verteilungsschlüssels Vorsitzender geworden wäre. Dafür verpflichtete sich Rosciaikowski in der Sitzung, die Frage der Neuordnung der militärischen Verhältnisse baraktell behandeln zu lassen. In der Debatte wies noch der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Vlebermann darauf hin, daß die Erklärung Rosciaikowskis, er habe die Frage deshalb nicht verhandeln lassen, weil die Regierung es ausdrücklich nicht gewünscht habe, unzulässig sei, da das Parlament sich in keiner Weise der Regierung unterwerfen habe.

Offizielle Ankündigung der russischen Brotkarte.

Die „Pravda“ kündigt an, daß ab 15. März für die werksichtige Bevölkerung Konsumblättchen über den Brotverbrauch ausgestellt werden. Wirtschaftlich selbständige Personen und andere Klassenfremde der werksichtigen Bevölkerung sollen in Zukunft Brot nur zu bedeutend höheren Preisen als bisher „frei“ kaufen dürfen, d. h. mit anderen Worten, daß für ihre Versorgung eine Garantie nicht besteht. Von differenzierenden Maßregeln, wie sie z. B. in Odesa bestehen, und die darauf hinauslaufen, daß der Arbeiter täglich 600 Gramm, die Sowjetangestellten 400 Gramm und die Handwerker täglich 200 Gramm Brot erhalten, während an die „Nichtwertigen“ kein Brot verabfolgt wird, hat man bisher in Moskau abgesehen.

Verstärkung der Ordnungsmaßnahmen im Reichstag.

Standalagen, die sich in der letzten Zeit im Reichstag ereignet haben, führten Reichstagspräsident Loebe dazu, den Verfassungsausschuß um eine Verstärkung der Ordnungsmaßnahmen zu ersuchen. Es wurde beschlossen, die uniformierte und nichtuniformierte Polizei zu verstärken. Dem Verfassungsausschuß wird eine Verstärkung der Disziplinarstrafmaßnahmen nahegelegt. Ferner hat die Polizei in Fällen des Zusammenwirkens von Abgeordneten und Tribünenbesuchern künftig das Recht, Abgeordnete wegen eines Vergehens auf frischer Tat zu verhaften. Außerdem soll in derartigen Fällen ein Verfahren wegen Hausfriedensbruchs eingeleitet werden.

Umbelegung des tschechoslowakischen Unterrichtsministeriums.

Ein Minister, der nicht lauer sein soll.

Der tschechoslowakische Unterrichtsminister Dr. Šobšča, einer der Führer der tschechoslowakischen Agrarpartei, hat demissioniert. An seiner Stelle wurde zum Unterrichtsminister Dr. Štefanek, Abgeordneter derselben Partei und ebenfalls Slowake, ernannt.

Wegen Šobšča, von dem es heißt, daß er gegenwärtig erkrankt sei, wurden in der letzten Zeit zahlreiche Angriffe laut, die sich besonders mit der Herkunft der agrarischen Wähler für die Tschechoslowakei und mit der Auszahlung von Millionenbeträgen an die Graner Diözese befaßten. Šobšča soll auch durch verschiedene außenpolitische Aktionen in das Ressort des Außenministers unliebsam eingegriffen haben.

Keine Initiative zur Seeabrüstungskonferenz.

Der britische Außenminister war am Mittwoch im Unterhaus einem wahren Kreuzfeuer von Fragen ausgesetzt, die die Beziehungen zwischen England und Amerika behandelten. Chamberlain stellte in Verantwortung einer Frage Kennworthys fest, daß die Regierung keinerlei Absicht hätte, Einladungen zu einer Seeabrüstungskonferenz ergehen zu lassen.

Die polnische Wohnungsnot soll aufhören.

Ein wichtiger Beschluß des Ministerrats.

Der polnische Ministerrat hat gestern beschlossen, einen besonderen Baufonds zu schaffen, um der in ganz Polen herrschenden Wohnungsnot, die geradezu katastrophale Ausmaße hat, zu steuern. Durch die mit diesem Gelde vorgenommenen Bauten soll die ärmere Bevölkerung mit billigen Wohnungen versorgt werden. Man hofft, die Wohnungsnot im Laufe von 10 Jahren beheben zu können.

Sensationsorakel um Ramsay MacDonald.

Die Krankheitsmeldungen dementiert.

Der „Daily Express“, ein konservatives Blatt, das von Sensationen lebt, hatte in der Mittwoch-Morgenausgabe in großer Aufmachung die Meldung gebracht, daß Ramsay MacDonald, der Führer der britischen Arbeiterpartei, im Falle eines Wahlsieges aus Gesundheitsrücksichten außerstande sein werde, den Posten eines Ministerpräsidenten zu übernehmen. Das Blatt hat hieran alle möglichen Kombinationen über MacDonalds Nachfolge in der Führung der Arbeiterpartei geknüpft. Angesichts der Tatsache, daß derartige Nachrichten erfahrungsgemäß ins Ausland kommen und dort Glauben finden, hat der Führer der britischen Arbeiterpartei den Londoner Korrespondenten des „Eos, Presidienten“ ermächtigt, diese Mitteilungen zu dementieren. MacDonald betonte, daß er sich in seinem Leben noch niemals in besserer Form befunden habe, wie gegenwärtig, und daß die Sensationsnachrichten vermutlich darauf zurückzuführen seien, daß er infolge von Zahnschmerzen in den letzten Tagen verhindert gewesen sei, im Unterhaus zu sprechen.

Selbst Hindenburg wird es zu viel.

Ein Brief an den „Stahlhelm“.

Der Reichspräsident hat als Ehrenmitglied des Stahlhelms an dessen Vorstand einen Brief gerichtet, in dem er eine klare und unabweisende Auskunft insbesondere über die verschiedenen Hauptbeständen des Stahlhelms gegen den Staat zu erhalten wünscht. Hindenburg beabsichtigt, von der geforderten Auskunft seine Entscheidung über seine weitere Haltung gegenüber dem Stahlhelm abhängig zu machen. Auch er soll die Auffassung vertreten, daß man einem Staat, dem man haßt, nicht gleichzeitig dienen kann.

Gefährliches Spiel mit der Versammlungsfreiheit.

Die deutsche Sozialdemokratie kann ein Lied davon singen.

Der Bruder des Marshall Wilsudski, der Abgeordneter des Regierungsblocks ist, stellte gestern in der Sitzung der Verfassungskommission den Antrag, daß Polizeibehörden das Recht erteilt werde, Versammlungen aufzulösen, sobald die Redner staatsfeindliche Äußerungen fallen lassen. Die Vertreter der Minderheitsparteien protestierten dagegen, da eine solche Vollmacht den Polizeibehörden in der Praxis gestatte, die Versammlungen von Minderheiten überhaupt zu verhindern.

Gesler bekennt endlich Farbe.

Die Vereinigten Vaterländischen Verbände halten am Sonntag in Berlin eine Kundgebung, und zwar unter dem Vorsitz des früheren Reichswehrministers Dr. Gesler. Damit hat einer der merkwürdigsten bürgerlichen „Demokraten“ der Gegenwart endlich den Mut gefunden, sein wahres politisches Glaubensbekenntnis abzulassen. Der Mann, unter dessen Regime in der Reichswehr sich die Reaktion ungeniert ausbreiten durfte und der trotzdem immer „von nichts wußte“, hält im Stahlhelm-Wilken seinen Einzug. Dort wird er zweifellos eine bessere Figur machen, als in einer republikanischen Regierung.

Bernung im Rundfunkprozess. Die Verteidigung der im gestrigen Rundfunkentwurfprozess verurteilten Komunisten, hat, wie eine Korrespondenz meldet, gegen das Urteil des Schöffengerichts Berlin-Neukölln Berufung eingelegt.

Aber der Gelehrte hörte nicht auf ihn. Er wehrte nervös mit der Hand ab. „Da, da! sehen Sie doch!“ Er bezeichnete eine Pflanze, deren Blüte sich mit beängstigender Geschwindigkeit entfaltete und schließlich zu einer Dolbe von mächtigem Ausmaß anwuchs. Es war ein Schauspiel, das etwas Großartiges und Unheimliches zugleich an sich hatte. Ein Samenform der „Dionaea“, der sogenannten „Fleischfalle“ (Dionaea muscipula) — einer jener fleischfressenden Pflanzen amerikanischer Herkunft, die Fliegen und andere kleine Tiere lebendig in ihren Blättern fangen und dann auslaugen —, mußte durch Zufall in den Versuchsfässen gekommen sein. Die etwa zwei Finger dicken, wulstigen Blätter waren mit Wimperhaaren und rötlich schimmernden Drüsen besetzt. Jedes dieser Wimperhaare, bei normalem Wuchs kaum mit dem Auge wahrnehmbar, gliedert einem Bienenstachel. Eine pechartige Flüssigkeit quoll daraus hervor. Mit unbedachter Bewegung näherte der Professor seine Hand einem Blatt. Sogleich klappte es in blitzartiger Geschwindigkeit mit dem gegenüberliegenden Blatt wie eine Mausfalle zusammen. Der Professor zog mit unterdrücktem Schrei die Hand zurück. Sie schien eine Zeilang wie gelähmt zu sein und zeigte auf dem Handrücken rot angelaufene Stellen.

„Eine Brandwunde, eine ganz eigenartige Brandwunde! Und doch hatte ich die Pflanze kaum berührt!“ Der Professor wandte sich an den Diener: „Kommen Sie jetzt, ich will etwas frische Luft schöpfen. Morgen früh wollen wir weiter sehen.“

Es war später Nachmittag, als sie ins Freie traten. Licht und Wärme zitterten in der Luft. Diese Wärme bildete einen seltamen Kontrast zu den kalten, unheimlichen „Biostrahlen“, die dort unten im Laboratorium die Pflanzen künstlich aus dem Boden zauberten. Der Gelehrte fand seine Ruhe wieder. Mit großen Schritten ging er die breite Allee des Gartens hinab. Nachdenklich suchte er sein nahegelegenes Heim auf und ging in sein Studierzimmer, um sich in die Arbeit zu vertiefen, die ihn seit Jahren beschäftigte. Aber seine Gedanken, die er sonst so gut zu meistern verstand, lenkten sich immer und immer wieder mit gebieterischer Notwendigkeit auf das gefährliche Experiment, das im Laboratorium seinen Fortgang nahm. Wie groß mochten die Pflanzen in diesem Augenblick sein? Waren sie immer noch gewachsen? Die Neugierde ließ ihn nicht ruhen. Er stand auf, schwanzte einen Augenblick, um schließlich doch noch einmal nach dem Gewächshaus zu gehen.

Retäubende Wärme benahm ihm hier fast den Atem. Das erstaunliche Wachstum der Pflanzen war noch nicht zum Stillstand gekommen. Unförmige Blättermassen quollen aus den Kästen hervor. Neugierig beugte sich der Professor über das Gemirr des üppigen Laubwerkes und atmete den süßlichen, tropischen Duft, der von dort aufstieg, mit Wohlmut ein. „O, Natur!“ murmelte er, weit vorgebeugt, mit zitternden Lippen. „O, Natur! Was bist du in der Hand des Menschen! Beuge dich vor uns! Wir, deine Herren.“ Mit triumphierendem

Gestalt trat er noch einen Schritt weiter vor. Dabei verlor er das Gleichgewicht und stürzte mitten in das Wirrwarr der Pflanzen. Ein fürchterlicher Schmerz an allen Stellen des Körpers zugleich riß ihn für einen Augenblick aus seiner Ohnmacht. Er stieß einen gellenden Schrei aus und schlug mit ohnmächtiger Wut um sich, ohne sich jedoch den umklammernden Griffen der Pflanzenarme, die sich ihm um Hände, Beine, Kopf und Rumpf legten, entwinden zu können. Mit ihrem Schredensruf brach er schließlich zusammen und rißte sich nicht mehr.

Die fleischfressende Riesenfleischfalle, die der Professor durch seine Erfindung zur Welt gebracht hatte, benützte sich nicht mehr mit Fliegen, sondern hatte sich als erstes Opfer ihren Schöpfer selbst auserkoren. Man suchte in den Papieren des tragisch geendeten Gelehrten vergeblich nach Aufzeichnungen über die Zusammenlegung der geheimnisvollen „Biostrahlen“. Bei seinem Todessturz war auch der Scheinwerfer zusammengebrochen und vernichtet worden. Die Fleischpflanzen, die nun ihres Lebenselementes beraubt waren, vertrockneten. Der Professor war tot und seine Erfindung mit ihm.

Friedensschluß im Hause Sternheim. In dem Auseinandersetzungsstreit, der zwischen dem in der Schweiz krank darniederliegenden Dichter Karl Sternheim und seiner früheren Gattin entstanden ist, konnte jetzt, einer Korrespondenz zufolge, durch Verhandlungen der Anwälte Sternheims mit dem Vertreter der Frau, Justizrat Drog, ein Vergleich erzielt werden. Sternheim erhält dadurch die Villa in Utwil sowie die wertvolle Bibliothek, doch sollen beide Objekte, wie verlautet, sofort verkauft werden, um durch den Erlös sowie durch den Ertrag seiner Werke die Existenz des Dichters sicherzustellen.

Eine Brudner-Gesellschaft in Wien. Zwerd der Brudner-Gesellschaft, die sich am letzten Sonntag in Wien konstituierte, ist, dem Lebenswerk Anton Brudners Verständnis, allgemeine Verbreitung und Anerkennung zu verschaffen. Direktor Franz Schall wurde zum Ehrenpräsidenten der Gesellschaft gewählt. Auf Antrag des Osmannes des oberösterreichischen Brudner-Bundes Direktor Gräßlinger wurde beschlossen, daß die Gesellschaft werben darf einzutreten habe, daß im Jahre 1930 das „länende Grabmal Brudners — die St. Florianer Orgel“ dem Verfall entziffen werde. Ein mehrstädtiges Brudner-Fest in Linz und St. Florian soll alle Mitglieder der internationalen Brudner-Gesellschaft vereinigen. Der neugegründeten Gesellschaft sind alle Brudner-Bünde des Inlandes und Auslandes beigelegt.

„Paulus unter den Juden“ im Haag. Die niederländische Erstausführung von Berfels „Paulus unter den Juden“ durch den Rotterdammer Doofstad Toneel im Haag gestaltete sich zu einem großen Erfolg. Die Aufführung war ausgezeichnet.

Werden sie SOS funken?

Wie es mit den Schiffen in der Bucht steht. — Eine neue Erkundungsfahrt mit dem Flugzeug.

Die Motore fangen zu rattern an. „D. 001“, das große dreimotorige Flugzeug der Luftwaffe, faht mit uns fünf Passagieren, die sich von oben den Friedhof der eingefrorenen Schiffe ansehen wollen, in großen Sägen über den verschneiten Langfuhrer Flugplatz. Eigentlich waren wir nur vier Passagiere — doch davon später.

Ein paar Häufchen sahen wir unter uns, eine Straßenbahn in mikroskopischer Größe, ein paar Punkte, von denen man ahnte, daß sie sich auch zum menschlichen Geschlecht rechneten, dann kamen wir dorthin, wohin wir wollten.

Neufahrwasser tauchte auf. Unter uns, vor uns lag eine riesige weiße Fläche, am Rande ein hellblauer Strich, die Küste.

Wie das doch von oben, vom Himmel her, ganz anders aussieht. Da war man neulich übers Eis gekrochen, hatte sich den Schnupfen geholt, das die Nase wegläuft, hatte auf der „Gloria“ guten Tag gesagt, und man hatte schließlich nichts weiter als den Eindruck gewonnen, daß die Ostsee dem Frost Rechnung getragen habe und pflichtgemäß und naturgemäß

„Ach du D...verwetter, dann bin ich ja ins falsche Flugzeug gestiegen.“

Ja, sowas kann vorkommen, wenn man übertriebenes Meißelfieber hat. Der Schaden war aber bald geheilt. Der Rundfunk trat in Aktion. Wir drehten um; das Berliner Flugzeug, das schon munter über Danenburg kreuzte, kehrte auch um. Unter fünfte Passagier konnte sehr beruhigt sein, auch gegen das stärkste Meißelfieber ist schließlich noch die Technik gewachsen. Eine halbe Stunde später brauste er ab, nach Berlin.

Das war das heitere Erlebnis auf der Fahrt. Sonst — wie gesagt, noch ist alles ruhig. Noch liegen da in einer weichen Fläche ein paar Schiffe. Ein wundervoller Anblick. Robote könnte, falls er jetzt noch den Ehrgeiz hat, Eis zu sehen, noch einmal die „Italia“ faheln und dann in unserer Bucht ein Kreuzchen abwerfen. Bis zum Eismeer braucht niemand mehr den Flug zu wagen. Hier kann er das selbe Schauspiel genießen. Aber wie lange noch? Die Winde werden — von diesem Ge-



Zur Untätigkeit verdammt.

Sieben Eisbrecher des Hafenausschusses in der Weichselmündung eingefroren.

in unseren ruhigen Gefilden zugefroren sei. Unten scheint das keine Reize zu haben. Man kann gehen, wo man früher schwamm und wieder schwimmen wird. Man kann sich am Sonntag mit der ganzen Familie gemächlicher frisch vom Faß die Grippe holen, man kann Zigarotten fotografieren und unter den diversen Seestegen Vertischen spielen oder sonstige neckliche Scherze treiben. Man kann, was man will, da das Wunder sich vollzog, daß das Wasser feste Balken bekam.

So sieht man sich die Sache von unten an. Oben aber, wo man in einer warmen Kabine die Freuden des Winters an eigenen Körper nicht spürt, dort oben bekommt man einen ganz andern Begriff. Soweit das Auge reicht, Eis, Eis und nochmals Eis. Hier erst ermit man den Ernst, die Gefahr und das Bedrückende für die Schiffe, die eingeschlossen sind und sich nicht rühren können. Wie Nußhälften liegen sie da in dem unermesslichen Eisfeld, preisgegeben den Naturgewalten, sobald sie losbrechen. Hier erst sieht man, wie es gehen konnte, daß die „Gudrun“ ledigstehen wurde. Und bei manchem andern Schiff wird sich das Eis noch härter erweisen, als der Stahl.

Hier liegt ein Dampfer, und dort liegt ein Dampfer. Etwa 10 sehen wir. Die Fahnen wehen, deutsch oder schwedisch oder sonstwie. Sie flattern alle gleich. Für alle Schiffe ist die Gefahr gleich groß. Wie sie daliegen — man möchte ihnen von hier oben helfen, es scheint ja fast so, als brauchte man sie nur mit der linken Hand anzufassen und sie herausziehen aus dem Element, das ihnen das selbe Schicksal bringen kann, wie den vielen andern Dampfern, denen die Bände eingedrückt wurden.

In der Nähe des einen oder andern Schiffes läuft die Fahrtrinne, die der wackere Däne „Samyo“ riß, und in der einige Dampfer zum offenen Wasser gelangen konnten. Aber die Schiffe, die hier liegen, sind so fest, daß sie sich nicht rühren können. Noch werden sie von hundertenden Deuten besucht. Auf der Eisfläche, auf der direkte eingegangene Straßen sind, herrscht fast ein Leben, wie auf der Langgasse nach Weichselmündung. Mit Ains und Regel ging man da spazieren, als wäre hier die Wasser gewiesen, als wäre es eine Selbstverständlichkeit, Schiffe zu Fuß mitten im Meer zu besuchen. Wie lange noch?

„Unter“ Flugzeug gleitet weiter, macht dann und wann um ein Schiff eine elegante Kurve, das man denkt, unten die Eisfläche mit den Dampferrücken um. Der Funker telefoniert mit den Schiffen. Einzelne antworten: „Ja, Lebensmittel seien noch da, es ginge den Umständen nach nicht schlecht.“ Wir sind schon in der Nähe von Gela. Unten sieht man ein paar dunkle Bäume, ein paar rote Dächer, kleine Türmchen, Schnee. Daß das alles auf Land liegt, kann man nur erraten. Es hebt sich nur durch die Farben von der monotonen weißen Eisfläche ab. In der Nähe von Gela liegt noch ein Dampfer, anscheinend mit Schlagseite. „Altenfelde“ heißt er. Proviant hat er noch, aber die Kohlen sind zu Ende gegangen.

Offene See ist nicht zu sehen, von Gela aus aber kilometerweit Treibeis. Auch am Horizont kein Wasser. Durch die feste Eisfläche zieht sich hier ein breiter Riß. Hat die Herrlichkeit bald ein Ende? (Und drückt der Winter noch so sehr.)

„Wissen Sie“, sagt der fünfte Passagier, „es ist doch weit interessanter, im Flugzeug als im D-Zug nach Berlin zu fahren. Im Zuge hätte ich das alles nicht gesehen.“

„Nein, bestimmt nicht, aber wie kommen Sie denn hier ausgerechnet auf Berlin?“

„Na, wir fahren doch hin.“

„O nein, mein Lieber, unter Flugzeug macht nur eine Erkundungsfahrt über dem Eisgebiet.“

Sichtpunkt aus kann man sagen: bebenlich wärmer, bald wird das Eis brechen, bald wird sich die See erheben. Was aber wird da den Schiffen blühen? Vielleicht kommen sie noch frei, vielleicht können sie sich noch retten, vielleicht verfluten Mannschaften und Dampfer nicht in den Fluten. Hoffen wir es! F. S.

Ein Schupo-Beamter erstochen.

Nach ein Stittenmädchen schwer verletzt.

Gestern abend gegen 10 Uhr meldeten Passanten auf der Poliakwache 2, daß auf dem Altstädtischen Graben, Ecke Schneidmühle, ein Schupo-Beamter von mehreren Männern überfallen und mit einem Messer geköpft worden sei. Ein anderer Beamter ging dort hin und fand den Wachtmeister Görke von der 2. Hundertschaft, der ihm noch stöhnend zurief, von einem unbekannten Täter plötzlich einen Messerstich erhalten zu haben. Ferner zeigte er auf einen der auf dem Bürgersteig stehenden Arbeiter, Wischniewski, und sagte, daß dieser sich ebenfalls daran beteiligt habe. Danach brach Görke auf der Straße zusammen und wurde mit dem inzwischen eingetroffenen Kraftwagen des Ueberfallkommandos nach dem städtischen Krankenhaus überführt. Dort wurde festgestellt, daß der Messerstich die Lunge getroffen hat. Der Beamte ist inzwischen verstorben.

Wischniewski, der auch von zahlreichen umstehenden Passanten ebenfalls als Täter bezeichnet wurde, wurde von dem anderen Polizeibeamten sofort zur Poliakwache und von dort ins Polizeigefängnis eingeliefert. Von dem Führer des Ueberfallkommandos wurde festgestellt, daß Wischniewski mit einem Strafschewski bereits in einem Lokal in der Schloßgasse Streit angefangen hatten, aber das Lokal verlassen hatten, nachdem vom Wirt das Ueberfallkommando herbeigerufen wurde. Das Stittenmädchen Gertrud W. gab an, daß der Wachtmeister Görke die beiden Täter auf dem Altstädtischen Graben gestellt hatte und sie aufforderte, mit ihm zur Wache zu kommen. Dies sollen sie jedoch nicht getan haben, vielmehr hat W. den Beamten angeblich mit groben Worten beleidigt.

Als nun der Beamte auf W. zutrat, soll Strafschewski plötzlich auf den Wachtmeister Görke angesprungen und mit einem Messer auf ihn losgegangen sein. Darauf ist der Täter davongelaufen. Die sofort angestellten Ermittlungen blieben bis jetzt ohne Erfolg. Die W. wi. Klagenzeitung des ganzen Vorfalles gewesen sein.

Nach ihren weiteren Angaben sollen Strafschewski und Wischniewski das Stittenmädchen Eisen die mit einem Messer verletzt haben. Ein Taschenmesser, das W. bei sich hatte, wurde ihm von dem Beamten auf der Straße abgenommen. Die beiden Täter, der Arbeiter Leo Wischniewski und Hans Strafschewski, sind erst vor einigen Tagen aus der Strafanstalt entlassen worden.

Mit dieser Missetat steht anscheinend der Ueberfall auf ein Stittenmädchen im engsten Zusammenhang. Gestern abend um 9.45 Uhr wurde dem diensttuenden Beamten auf dem Poliakmarkt von einem Passanten gemeldet, daß auf dem Altstädtischen Graben—Ecke Holzmarkt eine weibliche Person blutüberliefert liege. Der Beamte stellte fest, daß es sich um das Stittenmädchen Margarete Eisen die handelte, die schwerverletzt von Passanten auf dem Altstädtischen Graben aufgefunden und zum Holzmarkt gebracht wurde. Der Beamte brachte die E. zum nächsten Arzt, der einen 15 Zentimeter langen Schnitt über die linke Wange, zwei Stiche im Hals und zwei Stiche im Rücken und einen im Hinterkopf feststellte. Nach Angaben der E. kommt als Täter der Seemann und Arbeiter Hans Strafschewski in Frage.

Das Loch im Stadtsäckel wird gestopft.

Die Vorlage über den Finanzausgleich dem Ausschuss überwiesen.

Dem Volkstag gelang es gestern, die auf der Tagesordnung stehenden 12 Tagesordnungspunkte so ziemlich ohne Zwischenfälle durchzuarbeiten. Erst bei der Abstimmung über den letzten Punkt, den Gesetzentwurf über Änderung des Kraftfahrzeugkennzeichens ging es nicht mehr weiter. Die Nationalliberalen beantragten plötzlich namentliche Abstimmung, wozu sie die leeren Bänke der Regierungsparteien herausgefordert hatten. Das Ergebnis war, daß der Präsident

Beschlußfähigkeit feststellen

und das Haus auf unbestimmte Zeit vertagen mußte. Bedeutendere Debatten ergaben sich nur bei der Beratung des deutschnationalen Gesetzentwurfes betr. die Aufhebung der Senatoren wegen schuldhafter Verletzung der Verfassung oder eines Gesetzes und bei dem vom Senat eingebrachten Gesetz über den Finanzausgleich mit den Gemeinden.

Der deutschnationale Gesetzentwurf ist dem Volkstag ein alter Bekannter. Bereits in der vorigen Volkstagsperiode sind zu dieser Frage sowohl von der damaligen Reichsregierung, wie auch von den Sozialdemokraten Entwürfe eingebracht worden, sie sind jedoch jahrelang im Ausschuss hängen geblieben, ohne daß man sich über wichtige Punkte einigen konnte. Durch den Ablauf der Volkstagsperiode waren die Entwürfe erledigt. Nunmehr hatte die deutschnationale Fraktion den ehemaligen Regierungsentwurf wieder eingereicht. Es handelt sich bei dem ganzen Streit im wesentlichen darum, ob Danzig sich

einen Staatsgerichtshof schaffen

soll oder nicht. Während die Sozialdemokratie einen solchen nach deutschem Muster für notwendig hält, möchten die Deutschnationalen sich mit dem Obergericht begnügen, das jedoch auf keinen Fall als geeignet erscheint, über politische Fragen nicht „rechts“, sondern Recht zu sprechen.

Die Debatte über diesen Punkt kam etwas abseits dadurch, daß die Kommunisten durch ihren Debatterebredner den Wunsch aussprachen, auch den Volkstagspräsidenten unter die Senatorengerichtsbarkeit fallen zu lassen. Der Abg. Rahn ging darauf ein und veranlaßt durch jugendhafte Zwischenrufe Plenkowstis, hielt er den Kommunisten eine recht geharnischte Rede

über den parlamentarischen Umgangston,

und das, was in diesem Sinne erlaubt sei, und was nicht gelasse. Die Ausführungen waren immerhin bemerkenswert, als ja auch Rahn gelegentlich vor scharfen Worten nicht zurückschreckt, wo es ihm darauf ankommt, den politischen Gegner zu kennzeichnen. Nie aber dürfe man dabei unflätig beleidigend werden. Der deutschnationale Gesetzentwurf, der von dem Abg. Bogdan recht geschickt begründet worden war, wurde ohne Ausnahmeverweisung in erster Lesung abgelehnt.

Der Gesetzentwurf über den Finanzausgleich sieht, wie wir bereits mitgeteilt haben, eine Erhöhung der im Etat für 1928 eingesehten Summe von 300 000 Gulden auf 2 Millionen Gulden vor. Die Erhöhung ist in erster Linie dadurch notwendig geworden, daß der Staat sich im Juli vergangenen Jahres

der Stadtgemeinde Danzig gegenüber verpflichtet hat, ihr Defizit von 1,328 Millionen Gulden zu decken.

Der deutschnationale Abg. Hoppenrath stellte gestern in der Debatte die Frage, woher die Ueberschüsse, aus denen diese Vorlage gespeist wird, herrühren. Der Verteilungsplan sei nicht gerecht. Die Stadtgemeinde Danzig werde zu gut behandelt. (Er sollte mal seinen Parteifreund Brunzen darüber hören, er wird ihm etwas anderes erzählen!) Er sprach dann noch gegen die Bewilligungsfreudigkeit einzelner Gemeinden, womit er wohl auch wieder die sozialen Einrichtungen der Stadtgemeinde Danzig treffen wollte, und empfahl dem Senat, ein besonders scharfes Auge auf die Finanzgebarung dieser Gemeinden zu richten.

Finanzsenator Gen. Dr. Kamnitzer

stellte fest, daß die im Etat 1928 zur Verfügung stehenden Ueberschüsse aus der erhöhten Zolleinnahme stammen. Im übrigen seien diese Ueberschüsse für die Bedürfnisse des laufenden Jahres restlos aufgebraucht worden, so daß für die nächsten Jahre nichts in Frage komme. Ueberhaupt sei er der Ansicht, daß es sein Amt ungeheuer erleichtere, wenn er dem Volkstag nichts zu verschweigen brauche. Aufgabe des Finanzsenators sei es ja nur, auf Grund der Beschlüsse des hohen Hauses die Staatsmittel pfleglich zu behandeln. Die von den Deutschnationalen gewünschte Entzweite auf Abschlag halte er für überflüssig, da er ja bei den

dennächst beginnenden Etatsberatungen

eingehende Darlegungen machen werde. Es sei selbstverständlich, daß der Senat, nachdem er die Hauptsteuerquellen an sich genommen, die Verpflichtung habe, den Gemeinden, die sich in Not befinden, helfend beizuhelfen. Dieses Gesetz bringe nur deshalb eine einmalige Regelung, weil er glaube, schon im nächsten Jahr Gelegenheit zu haben, den Finanzausgleich mit den Gemeinden grundsätzlich und für die Dauer zu regeln. Der Senat habe selbstverständlich die Pflicht, die Verteilung der Mittel in den Gemeinden zu kontrollieren. Er wolle aber den Grundfaß beachten, so wenig wie möglich deren Selbstverwaltungsrecht antasten.

Nachdem der Kommunist Plenkowstis eine längere Rede zu diesem Punkt gehalten hatte, wurde der Gesetzentwurf dem Senatsausschuss überwiesen.

Strafverfolgungen und kein Ende.

Die Strafverfolgung des Abg. Dr. Blawie wurde in namentlicher Abstimmung, die auf Antrag der Deutschnationalen erfolgte, mit 44 gegen 41 Stimmen, bei 2 Stimmenthalten, abgelehnt. Die Strafverfolgung des Senators Jewelowski dagegen wurde angenommen, da auch das Zentrum für die Strafverfolgung stimmte. Senator Jewelowski hatte bekanntlich selbst Wert darauf gesetzt, daß seine Immunität auf diesem Zweck — es handelt sich um den Streit mit Bohnfeldt — aufgehoben werde. Ein Antrag der Staatsanwaltschaft, die Strafverfolgung des kommunistischen Abg. Dörs zu genehmigen, wurde debattelos dem Rechtsausschuss überwiesen.

An Stelle des aus der Elektrizitäts-Wirtschaftskette ausgeschiedenen früheren Abg. Arczynski wurde der Maschinenbauer Gen. Felix Dornier gewählt. Die Sitzung dauerte bis 7 1/2 Uhr.

Aus aller Welt

Die Panik war unbeschreiblich.

Ermittlungen über den Brand in der New Yorker Untergrundbahn.

Die Ermittlungen über die Ursache des Brandes in der New Yorker Untergrundbahn haben ergeben, daß der Boden des Tunnels mit Schmieröl bedeckt war, das durch einen elektrischen Funken oder durch eine achtlos fortgeworfene Zigarette in Brand geraten ist. Der Brand dürfte kurz nach 12 Personen noch im Krankenhaus, während 200 durch die Rauchentwicklung erkrankte oder verletzte Personen nach der ersten ärztlichen Behandlung ihre Wohnstätten aufgesucht haben.

Die Panik unter den etwa 1000 Passagieren des brennenden Zuges hat, wie den Augenzeugenberichten zu entnehmen ist, geradezu phantastische Formen angenommen. Viele, die auf eigene Faust zu fliehen versuchten, liefen nach der falschen Richtung und irrten dann in dem Tunnel umher, bis es der Polizei gelang, sämtliche Versprengten zu sammeln. Auch dann boten sich ihrem Abtransport große Schwierigkeiten, da hinter dem in Brand geratenen Zug sich eine ganze Meile von New York kommender weiterer Züge ansammelt hatte und wegen der Enge des Tunnels die Zurückgeleiteten ihren Weg durch die Mittelgänge der haltenden Züge nehmen mußten.

Eine Rabenmutter vor Gericht.

Sechs Monate Gefängnis wegen Kindesmishandlung.

Die Strafkammer des Landgerichts 1 in Berlin beschloß sich gestern als Berufungsinstanz mit dem Kindesmishandlungsprozeß Poppe. Der Vorderrichter hatte im Urteil festgestellt, daß die 30jährige Frau Erna Poppe ihren vierjährigen Sohn Hans, der vorzeitig geboren, aber der Sohn ihres späteren Ehemannes, des Managierers Poppe, war, in grausamer und lebensgefährlicher Weise dauernd mißhandelt habe, daß die Angeklagte selbst eingestanden habe, nicht imstande und gewillt gewesen zu sein, das Kind wegen seiner Vernachlässigung in der vorgeschriebenen Pflege zu erziehen und daß sie einen förmlichen Haß gegen das Kind gehabt habe. Trotzdem hatte der Vorderrichter gegen die unbarmherzige Mutter nur auf 3 Monate Gefängnis erkannt.

Die Strafkammer hielt die Angeklagte ebenfalls für schuldig, ihr Kind fortgesetzt in grausamer und lebensgefährlicher Weise mißhandelt zu haben. Der Angeklagten müsse begreiflich gemacht werden, daß zwischen Mutter und Kind nicht der Verbrieuen — das von ihr zu den Mißhandlungen benutzte Instrument —, sondern die Liebe walten müsse. Deshalb wurde die erstgenannte Strafe als zu niedrig entsprechend dem Antrag des Staatsanwalts auf 6 Monate Gefängnis erhöht.

Dynamitexplosion in Frankreich.

Fünf Arbeiter verhaftet.

In der Dynamitfabrik von St. Martin-de Crau ereignete sich gestern früh eine schwere Explosion. Das Gebäude wurde vollständig zerstört. Fünf Arbeiter, die sich in der Werkstatt befanden, wurden unter den Trümmern begraben. Die Ursache der Explosion ist noch unbekannt.

Wieder zwei Opfer leichtfertiger Richter.

Unschuldige im Justizhaus. — Der Täter nach 10 Jahren gefangen.

Das Schöffengericht in Köln verurteilte gestern zwei Burken, die am 18. Oktober 1919 im Walde bei Sterpen einen Kassenboten überfallen und ihm Lohngehälter im Betrag von 10 000 Mark geraubt hatten, zu einer Gefängnisstrafe von drei bzw. zweieinhalb Jahren, davon sollen zwei bzw. eineinhalb Jahre ansgesetzt werden, falls sich die Ver-

urteilen im Gefängnis einwandfrei führen. Wegen derselben Straftat waren im Jahre 1920 zwei Kerpener Einwohner, die sich durch unbedachte Nebenarten verdächtig gemacht hatten, auf Grund eines Indizienbeweises vom Schwurgericht zu mehrjährigen Zuchthausstrafen verurteilt worden. Erst später konnten auf Grund von Mitteilungen die wahren Schuldigen ermittelt werden. Bei der Festsetzung des Strafmaßes in dem ergangenen Urteil hat sich das Gericht von der Verhältnismäßigkeit der damaligen Zeitverhältnisse und von dem Umstand leiten lassen, daß die Tat bald zehn Jahre zurückliegt.

Arbeiterzug kürzt die Wäschung herab.

Fruchtbares Eisenbahnunglück in Amerika. — 20 Tote, 200 Verletzte.

Vier Wagen eines Zuges, der 800 Bergarbeiter von Peoria zu einem 15 Meilen entfernten Kohlenbergwerk beförderte, entgleiten während der Fahrt, wahrscheinlich infolge Schienenbruchs, und gerieten in Brand. Nach den ersten Meldungen wurden etwa 20 Personen getötet, 5 Verletzte wurden bereits unter den Trümmern geboren, ebenso 12 Schwerverletzte. Ambulanzen und Ärzte in Privatautos haben sich zur Hilfeleistung an die Unfallstelle begeben. Etwa 200 Personen wurden verletzt, einige wahrscheinlich tödlich. Vier Wagen mit 250 Personen des elften Wagens mit 900 Insassen umfassenden Zuges kürzten eine 25 Fuß hohe Wäschung herab.

Der Arzt als Giftmörder?

Anklageerhebung gegen Dr. Richter in Bonn.

Wie die Kölner Blätter melden, ist gegen den Arzt Dr. Richter in Bingen, der die Krankenpflegerin Frau Käthe Mertens in Bonn vergiftet haben soll, nunmehr Anklage wegen Mordes und Meineides erhoben worden. Die Verhandlung, zu der etwa 50 Zeugen geladen sind, beginnt am 20. März.

Ein deutsches Flugzeug vermisst.

Es wollte Lebensmittel bringen.

Die Fliegerhorst Nordmark G. m. b. H., Hamburg-Fuhlsbüttel, hatte gestern ein Altem-Dalmier-Flugzeug nach der Insel Triestien entsandt, um die Bewohner der Insel mit Trinkwasser und Post zu versehen. Das Flugzeug wurde bei Einbruch der Dunkelheit auf dem Hamburger Flughafen zurück erwartet, ist jedoch bis Mitternacht nicht eingetroffen. Zwei Eisbeuterkisten haben abends Raketenfahnen wahrgekommen. Man nimmt an, daß es sich um das vermisste Flugzeug handelt. Von Ruxhaven aus wurde sofort der Seezeichenempfänger „Neumerk“ entandt. Ferner beschloß die Fliegerhorst Nordmark, heute früh bei Sonnenaufgang ein Flugzeug zu entsenden, das nach der vermissten Maschine suchen soll.

Verurteilung eines Falschmünzers. Das Gemetuisame Schöffengericht Dresden verurteilte gestern den 41jährigen Mechaniker Bernhard Wittling aus Dresden-Cotta wegen Münzverbrechens und Betruges zu insgesamt drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Wittling hat in der Zeit von 1920 bis Anfang 1929 insgesamt etwa 12 000 falsche Gilmartstücke hergestellt und in Dresden und anderwärts in Verkehr gebracht.

Von der Herrschaft in den Tod getrieben? Der seit vielen Jahren in Potsdam im Dienste der Familie des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen stehende Stallmeister Krödt hat sich im Schloß Glienicke erschossen. Er soll sich häufig betrunken haben und deswegen mehrmals verwarnt (!) worden sein. Man nimmt an, daß dies der Grund zur Tat gewesen ist.

Rizmaurice plant neuen Ozeanflug.

Start von Deutschland aus.

Der irische Oberst Rizmaurice, der aus dem Militär-dienst ausgeschieden ist, um sich ganz der Zivilluftfahrt zu widmen, beabsichtigt einen neuen Flug über den Atlantischen Ozean in der Richtung von Osten nach Westen, zu dem er im Juni von Deutschland aus starten will. Er beabsichtigt dabei die bei dem Flug des amerikanischen Flugzeuges „Cushion Mark“ gemachten Erfahrungen zu verwerten und das Ozeanflugzeug in der Nähe von Island und zwil. noch bei Neufundland von einem anderen Flugzeug aus in der Luft mit Brennstoff versorgen zu lassen.

Der Tod im Massagebald.

Ein Opfer des Abtreibungsparagrafen?

Der ungeklärte Tod einer noch unbekanntem Frau beschäftigt die Berliner Kriminalpolizei. In der Nacht gegen 3 Uhr erschien auf dem Polizeipräsidium bei dem Kommissar vom Dienst der 31 Jahre alte Masseur Albert Karemoff aus der Zimmerstraße 63 und teilte mit, daß in seinen Räumen eine Frau plötzlich verstorben sei. Sie sei gegen 5 Uhr nachmittags gekommen, um sich massieren zu lassen. Um 8 Uhr abends habe er bemerkt, daß sie verstorben sei. Die Leiche der Unbekannten wurde von der Kriminalpolizei beschlagnahmt und Karemoff festgenommen, da der Verdacht besteht, daß die Frau an den Folgen eines unerlaubten Einariffes gestorben ist.

Stapellauf des Hapag-Motorschiffes „Milwaukee“.

Gestern nachmittags wurde auf der Werft von Blohm u. Voß in Hamburg der jüngste Motorschiffneubau der Hamburg-Amerika-Linie seinem Element übergeben. In Gegenwart eines großen Gästekreises vollzog sich das feierliche Schauspiel bei strahlendem Sonnenschein. Der Bürgermeister von Milwaukee, Hoan, begleitet von seiner Gattin, und mehreren Herren der Stadtverwaltung Milwaukee hielt auf der mit deutschen und amerikanischen Fahnen geschmückten Taufkanzel die Festrede. Die „Milwaukee“, ein Schwester-schiff der „St. Louis“, ist für die Route Hamburg-New York bestimmt und das größte Motorschiff der deutschen Handelsflotte in der Nordatlantikkahrt.

Ein frommer Heiratschwindler.

Er wollte nur in Mariage heiraten.

Das Schöffengericht in Wien verurteilte den 31jährigen Mechanikergehilfen Franz Stecker wegen Heiratschwinderei zu sechs Monaten schweren Kerker. Der Verurteilte fliegte in der Straßenbahn die Bekanntheit älterer Damen anzuflößen und dann die Frauen durch fromme Redensarten und frommes Gelue betrunken zu machen. Einer Pflgerin, der die Frömmigkeit auf dem Gesicht geschrieben stand, zeigte er gleich nach dem Umsteigen in eine andere Straßenbahn einen Rosenkranz. Eine zweite Frau lud er nach dem Heiratsversprechen und nachdem sie einige hundert Schilling Vorkauf gegeben hatte, gleich zu einem Kirchgang ein. Dort besprach sie der Schwindler so ausgiebig mit Weihwasser, daß sie sofort in jeder Beziehung eingeweiht war.

Einer dritten Frau zeigte er sein Notiz- und Tagebuch, in dem es von Aufzeichnungen über Beichtegehen und Empfang der Kommunion nur so wimmelte. Mit einer vierten wollte er durchaus nur in dem bekannten Gnadenort Mariage heiraten. Fast in allen Fällen ließ sich der fromme Held von den Bräuten Reise-geld und Speise bezahlen. Vor Gericht münzte er mit frommem Augenblick, leugnete die Heiratsversprechen und entschuldigte sich mit Gedächtnischwäche.

Verunglückte Alpinisten. Von fünf Alpinisten, die von einer vor einigen Tagen in der Umgebung von Sterzing unternommenen Bergtour nicht zurückgekehrt sind, sind zwei als Leichen angefunden worden.

Vierfache Hinrichtung in Karam. Vier junge Leute, die eine Bande gebildet und zahlreiche Verbrechen begangen hatten, wurden gestern früh auf Grund des gegen sie ergangenen Todesurteils im Hof des Zentralgefängnisses in Karam durch den Strang hingerichtet.

ZUM

Roman von Margarete Böhme

GLÜCK

10. Fortsetzung.

Sie war noch eine junge Frau — in Hedwigs Alter — und wenn die krankhafte, geisterhafte Blässe ihres schmalen, von wirrem, rottem Haar umgebenen Gesichtes diesem nicht etwas heinehe Unheimliches gegeben hätte, wäre sie eine auffallende Schönheit gewesen. Etwas unbeschreiblich Müdes, Mattes, Schläfriges, Mutilos lag in der ganzen schlaff und regungslos ausgestreckten Gestalt. Deso frapperender erschien der fast unnatürliche Glanz der hellblauen, feuchtschimmernden Augen, die unter den langen, dunklen Wimpern zum Vorschein kamen. Auf Hedwig wirkte die eigenartige Erscheinung der in ein loses, weites, faltenreiches Gewand von indischer Seide geküllten Dame wie ein schönes, ergreifendes Bild; mechanisch trat sie näher.

„Willkommen, Fräulein! Ich hoffe, wir werden uns mit einander zurecht kommen; allerdings werden Sie viel Zeit mit mir haben“, sagte Mrs. Stonefield, dem jungen Mädchen die schmale, durchsichtige Hand entgegenstreckend. Sie sprach wie ihre Mutter das Deutsche sehr rein, nur ein weicher, fremder Accent verrät die Ausländerin.

„Sie halten mich alle für sehr krank“, fuhr sie fort, als Mrs. Brower sich entfernte hatte, „in Wirklichkeit bin ich aber gar nicht krank, wirklich gar nicht. Bitte, sprechen Sie zu mir, wie Sie zu andern sprechen. Dieses ewige Geplänkel macht mich nervös, überhaupt bringen mich die vielen Rücksichten noch um. Ich bin nur müde, körperlich etwas angegriffen... Ich bedarf vieler Ruhe, aber sonst fehlt mir nichts. Ich bin wirklich froh, daß Mama bald abreist. Es ist so lästig, immer wie eine Sterbende behandelt zu werden.“

Hedwig wußte nicht gleich, was sie darauf erwidern sollte. Die junge Frau machte in der Tat trotz ihrer auffallenden Blässe nicht den Eindruck einer Kranken, aber Mrs. Brower hatte auch betont, daß der Schwerpunkt am Leben ihrer Tochter eben in deren großer Nervosität zu finden sei.

„Ihre Frau Mama wünscht gewiß nichts sehnlicher, als Sie bald wieder kräftig und ganz gesund zu sehen, anädige Frau“, erwiderte Hedwig verlegen.

„Ich sagte Ihnen doch, daß ich gesund bin“, rief die junge

Frau mit einem Anflug von Ungeduld. „Mamas Sorge ist übertrieben — lächerlich. Uebrigens hat sie mir noch gar nichts von Ihnen erzählt. Wo waren Sie zuletzt? Kommen Sie direkt aus Ihrem Elternhause?“

Hedwig ließ sich neben der Chaiselongue auf einem Seffel nieder und beantwortete die an sie gerichteten Fragen. Sie bemerkte, daß Mrs. Ediths Augen mit einem forschenden fragenden Ausdruck an ihrem Gesicht hingen, und daß ihre Mitteilungen offenbar das Interesse der jungen Engländerin erregten. Als sie geendet, nickte die junge Frau befriedigt. „Sie Kerntel! Heimatlos und verlassen! Wie traurig ist das“, sagte sie, und ihre Stimme hatte plötzlich einen warmen, iynigen, zu Herzen gehenden Klang, der Hedwig wunderbar bewegte. Im Handumdrehen nahm das Interesse, welches das schöne, bleiche Gesicht ihr auf den ersten Blick einflößte, die Form wärmerer Zuneigung an.

„Ich glaube, wir werden einander gut verstehen“, sagte Frau Edith Stonefield hinzu, „wer selbst gelitten hat, versteht es, wie andere leiden. Doch nun will ich Sie nicht länger aufhalten, Sie werden Ihre Sachen auspacken wollen. Nichten Sie sich überhaupt alles so ein, wie es Ihnen beliebt.“

Hedwigs neue Stellung war ganz anderer Art als wie dieicnigen, welche sie bisher inne gehabt hatte, so daß sie sich anfangs kaum in die veränderten Verhältnisse hineinfinden konnte. In einem Punkte hatten ihre früheren Stellungen einander auf ein Paar geähnlich; in allen war ihre volle Tageszeit von der Herrschaft in Anspruch genommen worden; kaum daß sie in den späten Abendstunden sich selber gehören durfte. Hier in Mrs. Stonefields Dienst dagegen war sie fast den ganzen Tag allein überlassen. Mrs. Stonefield verschloß den halben Tag, und wenn sie nach war, ertrug sie doch nur für kurze Augenblicke die Nähe der Gesellschaft. Als Hedwig einmal zu Mrs. Brower ihre Befürchtung ausdrückte, ihre Gesellschaft möchte Frau Edith unympathisch sein, beruhigte diese sie mit der Versicherung, daß der Gang zum Alleinsein ein besonderes Symptom von ihrer Tochter Krankheit sei.

Hedwig speiste mit den Damen an einem Tisch und wurde von ihnen überhaupt ganz als gleichberechtigt behandelt. Sie hatte ihr eigenes Zimmer und niemand machte ihr Vorschriften. Die Stunden, welche sie sich Frau Edith widmen mußte, ausgenommen, konnte sie über ihre Zeit frei verfügen... Das alles war ihr nach den Jahren freier Anhänglichkeit von anderer Leute Willfür und Launen neu und mutete sie beinahe fremd an. Es war ein ganz eigenes Gefühl, stundenlang mit einem Buch oder einer Handarbeit auf dem Balkon oder Garten sitzen oder

im Park spazieren gehen zu können, ohne durch die Befehle der Herrin oder die Rücksichtslosigkeit und Unarten der kleinen Plagegeister jede Minute aufgeschreckt und um den Genuß eines ruhigen Augenblicks gebracht zu werden. In der freieren Atmosphäre, die sie hier umwehte, begann ihr unter der demütigenden Behandlung getretenes und geknicktes Selbstgefühl allmählich wieder zu erstarken; sie begann sich wieder auf sich selbst, die künstlich unterdrückte Jugendlust reate sich wieder; ihre Augen blühten wieder klarer, glänzender als vordem in die Welt: die Luft am Leben, die in den verflohenen Jahren oft brach gelegen, war mit einem Male wieder da... Weis und Leben waren doch schön, trotz aller Mängel — — trotz allen Leidens.

Die Barmutstropfen der Sorgen versanken in der überwiegenden Süßigkeit, die die Schöpfung der für ihre Schönheit empfänglichen Seele bietet...

Etwas drei Wochen nach Hedwigs Antritt erhielt Mrs. Brower eine Devische aus London, die sie schlenmig heimrief. Ihr Mann hatte einen schlagartigen Unfall gehabt und sein Zustand erforderte dringend ihre sofortige Heimkehr.

(Fortsetzung folgt.)

Bettfedern-Reinigungs-Anstalt

I N L E T T S



Kaufhaus

A. C. Stenzel

Fischmarkt 29-34 Telefon 27878

Aus der Kindheit der Städte.

An der Wiege von Paris, London, Wien. — Die alten Wahrzeichen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts hat eine große Wandlung in die bedeutenden Städte Europas gebracht. Sie hat ihre Grenzen in das Ungeahnte gedehnt. Sie hat ihr Verkehrs-, ihr Geschäftsleben vergrößert, ihre Häuser in das Maßlose vermehrt.

Aber sie hat auch ihren Charakter vergrößert oder vernichtet. Sie hat die individuellen Linien ihrer Gesichtszüge verwischt. Ob wir durch eine moderne Großstadtstraße von Berlin, Wien, Brüssel oder Kopenhagen schreiten, bedeutet kaum noch einen Unterschied. Es ist wie in der Mode. In Paris, London, Nizza, Prag und Budapest werden mit geringen Abweichungen die gleichen Kleider getragen. So sind auch ihre Warenhäuser, ihre Straßenbahnen, ihre Automobile die gleichen. Ihre Eigenart wurde durch die moderne Entwicklung verwischt, aber zum mindesten sind sie einander sehr ähnlich geworden. Auch ihre Psyche dabei an Individualität verlor, bedarf keiner Frage. Es ist gerade umgekehrt wie mit den vielen Söhnen eines Vaters, die in ihrer Kindheit alle einander ähnlich waren und sich

draußen im Leben so verschieden entwickelten,

daß sie fremde und feindliche Menschen wurden.

Die Eigenart der Städte liegt in ihrer Jugend; denn die vorwiegendste Entwicklung der modernen Zeit hat sie alle einander gleichgemacht. Und doch liegt ihr tieferes Wesen noch immer in ihrer Kindheit begründet. Noch immer ist sie bestimmend für ihre Psyche und für das Bild, das sich von ihnen in unserer Seele zeichnet.

Wenn wir an Paris denken, so ist es zuerst der Louvre, der Triumphbogen, die Arme der Notre-Dame, die sich vor uns erheben. Das rauschende Leben der neueren Boulevards, so charakteristisch es für Paris ist, wird nicht jene wehmütig süße und durchaus pariserische Vision in uns erwecken, wie die alten Säule und Gitter des Parks von Monceau, auf dessen Wegen einst schöne Frauen die neuesten Fragen aus den Büchern Jean Jacques Rousseaus debattierten. Oder wie der Jardin du Luxembourg oder Place de la Bastille oder Versailles, alle Jüge.

die wir nicht fortbenten können aus dem Gesicht dieser Stadt.

Freilich sind auch die Boulevards schon ein Stück Vergangenheit geworden, denn im Grunde genommen ist es noch immer das Paris der fünfziger Jahre, das wir empfinden.

Und London? Was sein, daß unter den ungeheuren Stromschnellen des Verkehrs, wie sie an den Kreuzungspunkten dieser Stadt wie aus einem Geiser hervorsprudeln, für einen Augenblick jede andere Empfindung stirbt. Aber im letzten Sinne ist es mehr die auf's höchste gesteigerte Lust dieser Lebensströme, mehr der Grab als die Form der Erscheinung, die uns anregt und überrascht. Und nach einigen Tagen, wenn das bewegte Meer der Eindrücke sich gelegt hat, sind es nur wenige erhabene Punkte, die in unserer Erinnerung zurückbleiben. Da, zuletzt scheint es, als wäre in diesen beiden Spitzen Tower und Westminster-Abtei zwei Drittel des Begriffs London enthalten.

Berlin ist freilich

eine Parvenüstadt.

Man möchte sagen, es liegt etwas Autobiographisches in ihrer Entwicklung; aber gerade, weil sie jung ist, ist sie als moderne Stadt Paris so bedeutend überlegen. Und doch ist auch sie nicht denkbar ohne ihre Entwicklung. Das königliche Schloss, das Opernhaus, das Brandenburger Tor sind unverwundbare Felsen in diesem Anflut. Das preussische Berlin ist noch unerbaut. Die alten Räume des Charlottenburger Schlossparks grünen in jedem Frühjahr, ein Spielplatz der Kinder und das Paradies der Liebenden. Neue Kränze schmücken die alten überwucherten Gräber der Märzgefallenen. Und man muß einmal zwischen den runzligen Wänden des „Krodel“ gestanden haben, an den armen Ufern, wo Fischer einst ihr mühsames Handwerk betrieben, um zu begreifen, aus wie bitterer, jahrhundertelanger Armut diese Stadt emporwuchs.

In Budapest haben amerikanische, deutsche und französische Baumeister den Ungarn für hohe Kosten große Parlamentsgebäude, Rathäuser und Brücken errichtet. Jeder Ungar

stirbt für die Schönheit seiner Stadt.

Aber wenn wir ein paar Schritte weiter, nicht fern von der Hauptstraße, unermittelt in dem Hofe eines Hauses ungarischer Bauern bei dem Licht einer Wagenlaterne auf der Deichsel Karten spielen sehen, so scheint uns diese Knabenbeseele, die so urplötzlich vor unseren Blicken bloßtritt, charakteristischer zu sein, als die hochgeputzte Häusertüte an der Donau.

In Prag ist längst das Judenviertel gefallen. Zahllose Fabriken haben die Stadt mit einem Ring umschlossen. Das „hunderttürmige“ Prag ist ein Prag der „hundert Schloße“ geworden. Eine einzige breite Straße hat die vielen kleinen Gassen des Ghetto zertreten. Aber noch ragt der Grabstein. Noch blüht der Holunder über den uralten salzigen Steinen des Judenfriedhofes, noch träumt die alte Spielzeuggroße Synagoge. Und sie sind es, welche die Seele dieser Stadt bedeuten.

Brauche ich zum Schluß noch von Rom zu reden? Bedeuten jene modernen Häuser, Kaufhäuser und Straßen, wie sie nun auch die „ewige Stadt“ besetzt, Rom? Oder sind es die Peterskirche, das Forum, das Kolosseum, die Engelsburg? Und doch treten wir immer öfter in einen jener modernen, mit Spiegelglas ausgelegten Kolonialwarenläden, deren Komfort und internationale Reichhaltigkeit die Fremde des Reisenden sind, und wie sehr müssen uns erst die italienischen Aufschriften der Waren daran erinnern, daß wir in Italien sind und nicht in einem Kaufladen in Nizza oder Brüssel.

Die große Formangleichung der Gegenwart, die unsere Trachten, unsere Möbel, unsere Wohnhäuser ergreift, hat auch das Antlitz unserer modernen Städte einander geähnelt. Wo einst die Poesie fremdartiger Einzelwesen uns berührte, da bringt jetzt mehr oder weniger die gleiche Poesie der Masse auf uns ein.

Aber hinter dem Milde der Gleichförmigkeit verborgen, verborgen zwar, doch leicht zu deuten, liegen die alten Züge ihrer Kindheit. Und darin sind

die Städte den alternden Menschen gleich.

Auch sie halten die Erinnerungen ihrer Jugend in dem feineren Keffel ihrer Brust umfassen. Von dem rafflosen Leben der Gegenwart durchbraut, tragen sie die Würzeln ihres Werdens in der Tiefe. Und der Reisende, der in die großen Städte Europas kommt, fühlt sich von einem merkwürdigen Drange gepackt. Kaum daß die Flutwelle der fremden Stadt über ihm zusammenschlug, arbeitet er wie ein verzweifelter Schwimmer nach irgendetwas kaum geahnten, nebelhaften Küste. Er ist wie der Heimfremde: die großen Veränderungen der Vaterstadt locken ihn nicht. Er sucht die alten Plätze, die Kinderstuben, die Häuser der Freunde, die Gräber. So taucht der Fremde in den Schauer moderner Gewölbe hinab. In den mühen Duft zerfallender Seide, der die Säle und Gänge

der Schlösser durchzieht. Es ist die Seele ihrer Kindheit, die er sucht, die oft von barbarischer Rohheit, von Mord und Verbrechen erfüllt war.

Krimin L. Wagner.

Mordtat unter Delmagnaten.

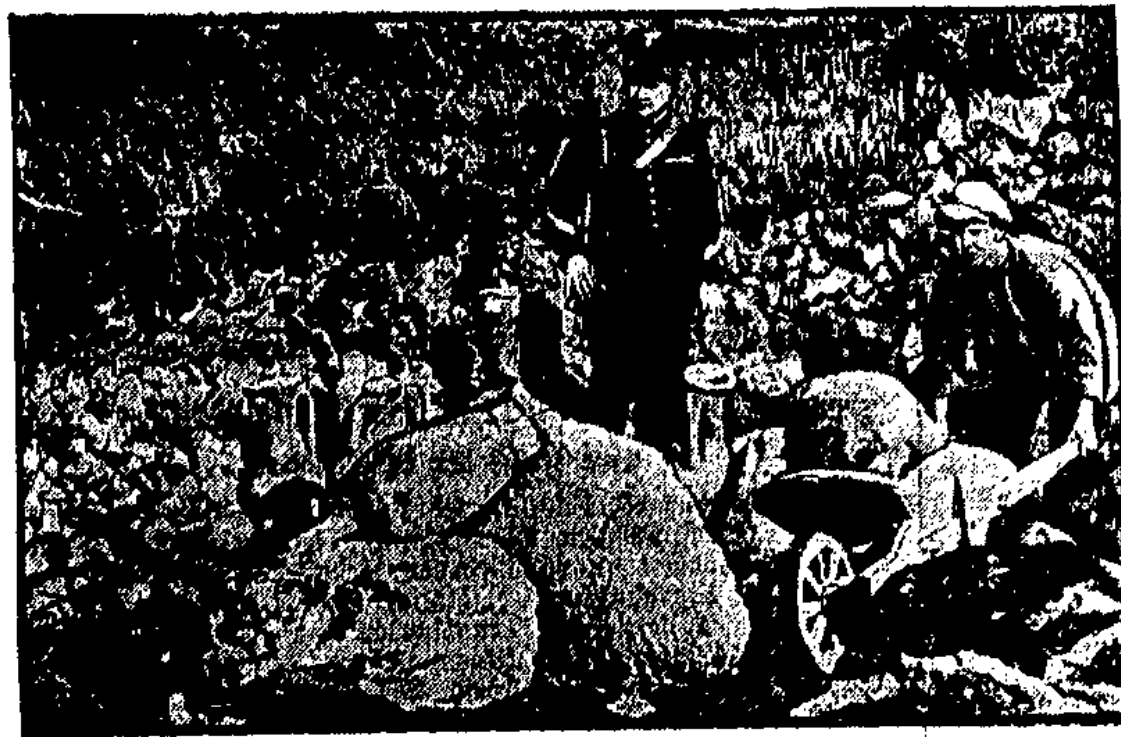
Das Ende eines Skandals.

In Beverly Hills, einem Vorort von Los Angeles, wurde der 38 Jahre alte Edward Doherty, der Sohn eines bekannten Delmagnaten, von seinem Privatsekretär Puntett nach einem erregten Wortwechsel niedergeschossen. Der Mörder tötete sich darauf selbst durch einen Schuß. Der Ermordete hinterläßt eine Frau und zwei Kinder. Er war seitwärts in einen Delmagnat verwickelt und soll u. a. dem früheren amerikanischen Staatssekretär des Innern, Fall, 100 000 Dollars Bestechungsgelder gezahlt haben. Die Motive der Tat konnten noch nicht festgestellt werden. Puntett und der Ermordete waren seit Jahren eng befreundet.

Die Mittelmeerfahrt kann beginnen.

Glückliche Beendigung der letzten Versuchsfahrt des „Graf Zeppelin“.

Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist gestern um 15.15 Uhr in Friedrichshafen wieder glatt gelandet. Die Fahrt ging in der Hauptsache um den Bodensee. Berührt wurden die Städte Konstanz, Pfullingen, Ravensburg und Lindau. Die höchste erreichte Höhe war 800 Meter. Für die deutsche Versuchsanstalt für Luftschiffahrt war das böige Wetter von ganz besonderem Interesse, weil es wertvolle Untersuchungen ermöglichte. Die Messungen fanden in der Weise statt,



Die ersten Funde am Nemi-See.

Wie bekannt, wird der Nemi-See in den Albaner-Bergen bei Rom ausgepumpt, um zwei Prunkschiffe des Kaisers Tiberius von unermesslichem Werte freizulegen. Nach monatelangen Arbeiten ist es nun gelungen, den Spiegel des Sees um 2 Meter zu senken. An den trockengelegten Ufern hat man jetzt die ersten Funde gemacht, und zwar, wie unser Bild zeigt, wertvolle Terrakottafunde aus dem antiken Rom.

Wird das Geheimnis doch gelöst?

Die Untersuchungen über den Tresoreinbruch bei der Disconto-Gesellschaft / Merkwürdige Indizien

Die Ermittlungen gegen Gebrüder Saz, die der Täterschaft bei dem Einbruch in die Stahlkammer der Disconto-Gesellschaft in Berlin verdächtig sind, werden unermüdlich fortgesetzt. Die Berliner Kriminalpolizei hat die Prager Behörden ersucht, Nachforschungen über den Zweck einer Reise des Mag Saz nach Prag anzustellen, die dieser kurze Zeit vor dem Banteinbruch unternommen hatte. Als verdächtig wird auch der Besitz eines Goldvollars angesehen, den man bei Erich Saz fand und über dessen Herkunft er weit auseinandergehende Angaben macht. Tatsächlich hat sich im Stahlfach einer Dame ein Goldvollar befunden. Noch nicht bekannt sind auch die Eigentumsverhältnisse von drei goldenen Uhr, die man bei den Brüdern Saz gefunden hat.

Die Brüder Saz wurden erkannt.

Die Aufklärung des großen Banteinbruches am Wittenbergplatz ist, wie die „Post“ meldet, ein großes Stück vorwärts gekommen. Während bisher für die Täterschaft der drei Gebrüder Saz nur allgemeine Umstände sprachen, ist es der Polizei gelungen, einige direkte Tatindizien zu ermitteln. Die drei verdächtigten Brüder Saz wurden unter sorgfamer Bedeckung unauffällig an den Tatort des Banteinbruches am Wittenbergplatz geführt. Die Kriminalpolizei stellte sie zunächst den einzelnen Bankbeamten gegenüber, um zu ermitteln, ob die Brüder Saz vielleicht in dem Tresor ein Schließfach besessen haben. Diese Ermittlungen sind noch nicht abgeschlossen. Es ergab sich aber bei der Gegenüberstellung der Brüder Saz mit den Hausbewohnern und mit einzelnen Passanten, die in den fraglichen Nächten verdächtige Gestalten vor dem Hause und in dem Haushof bemerkt haben wollten, eine sensationelle Ueberzeugung, durch die die Kriminalpolizei in ihrem Glauben an die Täterschaft der Saz gestärkt wurde.

Die drei Brüder Saz wurden nämlich von mehreren Hausbewohnern und von den genannten Straßenpassanten wiedererkannt. Diese Zeugen sagten übereinstimmend aus, daß die drei Brüder Saz in den in Frage kommenden Nächten vor dem Hause und auf dem Hofe von ihnen beobachtet worden sind. Diese Zeugen sind um so wichtiger, als den Zeugen die Brüder Saz nicht als die vermeintlichen Täter vorgeführt wurden, sondern sie wurden von ihnen aus der Reihe von nichtuniformierten Beamten einwandfrei erkannt.

Zwei heißblütige Ungarinnen.

Das Duell.

Die Frau des Industriellen Kovatsch in Budapest glaubte Grund zu der Annahme zu haben, daß ihr Gatte etwas zu stark mit der Musiklehrerin Targo flirtete. Das brachte Frau Kovatsch in Wut. Sie lief zu der Nebenbuhlerin, um ihr den Standpunkt richtig klarzumachen. Fräulein Targo gehört jedoch auch nicht zu den Schwärzern, und so kam es zu einer recht temperamentvollen Auseinandersetzung, die damit endete, daß sich die beiden Damen auf Säbel forderten. Das Duell sollte in einem Wäldchen bei Binkarest ausgetragen werden.

Schon hatten die beiden Damen ihre Stellungen eingenommen, als die Polizei erschien. So mußte vorläufig das Duell unterbleiben. Die beiden schwuren, daß eine von ihnen sterben müsse, oder vielmehr sie sollten eigentlich alle beide sterben, denn Frau Kovatsch versicherte, daß Fräulein

Targo unter dem Säbel sterben sollte und Fräulein Targo versicherte daselbe von Frau Kovatsch. Falls sich das heisse Blut der beiden Ungarinnen nicht noch abkühlt, wird das Duell noch ausgetragen.

Die Hand im Briefkasten.

Eine Säurepriesterin.

In London waren in letzter Zeit sehr oft Postsendungen in Briefkästen durch Säure zerstört worden, ohne daß es gelungen wäre, dem Täter auf die Spur zu kommen. Da wurde eines Morgens von Straßenpassanten ein junges Mädchen angetroffen, das seine Hand in einem Briefkasten stecken hatte und sie nicht wieder herausbekommen konnte. Das Mädchen erzählte, ohne einen Grund anzugeben, daß es bereits seit fünf Stunden in dieser Lage verharre und bald, es doch zu befreien. Da tauchte der Verdacht auf, daß man es mit der Säurepriesterin zu tun haben könne.

Raich wurde ein Postbeamter geholt, der auch feststellte, daß die Briefe wieder durch Säure zerstört waren. Bei näherer Untersuchung fand er im Innern derselben, direkt unter dem Einwurf, einen Streifen aus kreuzförmig übereinandergelegten Waffstreifen, ähnlich wie bei den bekannten Scherzartikeln, die auf die Finger gestülpt, ein Lokreiben derselben durch das Zusammenziehen der Waffstreifen unmöglich machen. Der Waffstreifen war übrigens so angebracht, daß er auf die einzuzuführenden Briefe selbst ohne Einfluß blieb. Er hatte aber die Hand des Mädchens festgehalten, das denn auch unter Tränen bekannte, die Briefe durch Säure zerstört zu haben. Bald stellte es sich auch heraus, daß ein in der Nähe wohnender Gastwirt dem mehrmals Briefe zerstört worden waren, diese Fälle angebracht hatte.

8000 Meilen Reise um einen verlorenen Bruder.

Die festgestellte Identität.

Dieser Tage bekam die Familie eines im Weltkrieg vermißten englischen Offiziers einen Brief vom Gefängnisdirektor von Duntario, aus dem hervorging, daß ein Landsknecht sich für den Vermissenen ausbebe und behauptete, er habe im Kriege das Gesicht verloren und erst jetzt wiedergefunden. Die Schriftprobe und das Lichtbild stimmten. Um die Identität festzustellen, hat der Bruder des Vermißten die Reise von Wales nach Duntario angetreten, die hin und zurück zusammen 8000 Meilen beträgt.

Heuschrecken verhindern eine Ausstellung.

Die Heuschreckenplage, unter der zur Zeit die britische Kenja-Kolonie leidet, hat die Regierung in die Zwangslage versetzt, den Bau der in Nairobi geplanten öffentlichen Gebäude einzustellen. Auch die Kenja-Frucht- und Gemüseausstellung mußte geschlossen werden, da die Heuschrecken alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse vernichtet haben. Die Felder sind vollständig faul geblieben, der angerichtete Schaden ein unbeschreiblicher. In den Kirchen werden Wittgottesdienste abgehalten, um die Befreiung von der Heuschreckenplage zu erleben.

Sport-Turnen-Spiel

Stettin soll ausgeschlossen werden.

Die Krise im Baltischen Sportverband ist in ein neues Stadium getreten. Der Vorstand des Kreises 2 (Nordostpreußen) — Elst, Memel u. a. — hat zum Verbandstag folgenden Antrag gestellt:

Der Kreis 2 (Nordostpreußen) stellt den Antrag, den Kreis 3 (Stettin) im Bezirk Pommeren aus dem Baltischen Sportverband auszuschließen. — Begründung: Der Kreis 2 (Nordostpreußen) glaubt Grund zu haben, daß seit langer Zeit im Kreise 3 (Stettin) Kräfte am Werke sind, die in wenig vornehmer Weise die Einigkeit und Geschlossenheit des B. S. T. stören. Beweis: 1. Der Beschluß zum eigenmächtigen Vorgehen in der Aufschlußfrage; 2. das völlig unbegründete Mißtrauensvotum gegen den Verbandsvorsitzenden Herrn Paul Bräuel (Danzig), von dem Presseangriffen einzelner Verbandsmitglieder ganz zu schweigen.

Vor einer Reinigung in Polen.

Kongress der polnischen Arbeiterportler.

In Krakau wurde kürzlich der 3. Kongress des polnischen Arbeiterportverbandes beendet. Der Kongress nahm u. a. den Beschluß an, die Esperanto-Sprache als offizielle Sprache des Arbeiterportverbandes anzuerkennen und nur die kollektiven Sportbewegungen zu unterstützen. Die Frage der Trennung von den bürgerlichen Sportvereinen wurde dem Vorstande zur endgültigen Entscheidung überwiesen.

Bemerkenswert war ein Zwischenfall, der sich während der Beratungen ereignete: Der Sejmarschall Dajchowski hielt eine Ansprache, die von einem übermäßigen Patriotismus begleitet war, da standen die Mitglieder der Arbeiteruniversität auf und sangen die „Internationale“.

Übermals verschoben.

Die Aungerburger Eisseglerwoche

die u. a. die Kämpfe um die deutsche Meisterschaft im Eissegeln bringen soll, ist erneut verschoben worden. Erst sollte sie am 27. Februar, dann am 3. März stattfinden. Welcher Termin jetzt in Aussicht genommen worden ist, soll noch bekanntgemacht werden.

Elbinger Ringerfieg über Königsberg.

Der Kraftsportverein Elbing schlägt den Kraftsportverein Eiche-Königsberg mit 21:7 Punkten.

Der Retourkampf im Ringen zwischen den A-Mannschaften der beiden Arbeiterportvereine fand am Sonntag in Elbing statt. Wie bekannt, konnte Elbing den ersten Kampf für sich entscheiden. Die Heberlegenheit dieser Mannschaft bei dem heutigen Zusammenreffen war noch größer. Bei den kommenden Kämpfen um die Kreismeisterschaft wird Elbing ein wichtiges Wort mitreden. Vermungen wurde in zwei Gängen zu zehn Minuten. Im Fliegengewicht siegte Kiedtke-Elbing, 115 Pfund, über Schulz-Eiche, 109 Pfund. Mäber-Elbing, 115 Pfund, schlug in beiden Gängen Bergien-Eiche, 114 Pfund, im Bantamgewicht. Im Federgewicht siegte Ruchmann-Elbing, 121 Pfund, über Krüger-Eiche, 123 Pfund. Der zweite Gang endete unentschieden. Im Leichtgewicht starteten Krüger-Elbing, 135 Pfund, und Zahn-Eiche, 135 Pfund. Krüger wurde im ersten Gang Sieger, der zweite Gang endete unentschieden. Das Leichtmittelgewicht sah Kiedtke-Elbing, 143 Pfund, und Schaaf-Eiche, 145 Pfund, auf der Matte. Schaaf mußte durch eigene Schuld eine Niederlage hinnehmen, der zweite Gang endete unentschieden. Im Halbschwergewicht standen sich Kroy-Elbing, 173 Pfund, und Kadel-Eiche, 168 Pfund, gegenüber. Trotz aller Anstrengungen beiderseits endeten beide Gänge unentschieden. Auch im Schwergewicht zwischen Kroll-Elbing, 177 Pfund, und Umastie-Eiche, 220 Pfund, gab es in beiden Gängen ein Unentschieden.

Die Serienspiele wieder eingeführt.

Die Freie Sportvereinsliga Jena, die sich mehrere Jahre hindurch von den Serienspielen fernhielt, hat auf ihrer letzten Generalversammlung beschlossen, von diesem Jahre an wieder an den Serienspielen teilzunehmen. Im Thüringer Kreis sieht man der Auswirkung dieses Beschlusses mit Spannung entgegen, da die Sportvereinsliga mit zu den führenden Vereinen Thüringens gehört und eine der stärksten Mannschaften zur Stelle hat.

Auch der Bezirk Erfurt, der gleichfalls im vorigen Jahre die Serienspiele abgelehrt hatte, hat jetzt deren Wiedereinführung beschlossen. Die Spiele werden künftig in einem Einrunden-System ausgetragen werden. In der ersten Klasse beteiligen sich 19 Mannschaften. Die ersten zehn Vereine werden im nächsten Jahre die erste Klasse bilden, während die übrigen neun Vereine in der zweiten Klasse spielen müssen.

Reichsunfallwoche und Sport.

Die vom Verbands deutscher Berufsangehörigen und vom Reichsarbeitsminister geforderte Reichsunfallwoche, die in der Zeit vom 24. Februar bis 3. März stattfinden wird, hat sich u. a. zur Aufgabe gemacht, die zunehmende Zahl der sportlichen Unfälle auf ein Minimum zu beschränken. Es ist deshalb notwendig, daß sich die Vertreter der Sportorganisationen bei den örtlichen Ausschüssen zur Mitarbeit einfinden. Das ausgezeichnete Werbematerial (Plakate, Lichtbilder, Filme und viele Flugblätter) verdient weiteste Verbreitung. Besonders in Gebieten des Wintersports müssen von allen interessierten Kreisen alle Mittel eingesetzt werden, um die Unfallgefahren einzudämmen. Unfallstationen, Verbandstellen, Schutzhütten, Transportmöglichkeiten für Verunglückte müssen besonders von den Städten und Gemeinden, die Wintersportplätze unterhalten, eingerichtet werden.

„Abfuhr für oppositionelle Athleten.“

Der diesjährige Kreisrat der pommerischen Arbeiterathleten in Stralund gestaltete sich zu einem eindrucksvollen Bekenntnis der Mitglieder zum Arbeiterathletenbund. Die Kommunisten verhielten sich zwar, mit Hilfe des ausgeschlossenen früheren Jugendleiters Köhler, Berlin, die Einigkeit zu wahren; die von ihnen entlassene, zweifelhafte „Geschäftsordnungsdebatte“ endete jedoch mit ihrer schmachvollen Niederlage. Die Delegierten erwieben sich als bundestreu und lehnten es ab, die leere Phrasenerei der Kommunisten mitzumachen. Für das Verbundheits-

gefühlt der Athleten mit der Gesamtbewegung spricht auch der Beschluß, jedes Mitglied zum Bezug der Parteipresse und zum Eintritt in die politische und gewerkschaftliche Organisation zu verpflichten.

Danzigs Boxer kämpfen in Brandenburg.

Die Box-Kampfmannschaft des Sportvereins der Schutzpolizei Danzig wird am 22. Februar nach Brandenburg fahren und gegen die Mannschaft der dortigen Polizei eine Kämpfe austragen. Die Kämpfe umfassen die Klassen vom Weltgewicht bis zum Schwergewicht.

Am 10. März hat die Danziger Schuppe die Mannschaft des Sports „Teutonia“, Berlin, zu Gast. Der Kampf wird in der Sporthalle stattfinden.



Eine Seilsehwebebahn auf das Steinerne Meer.

Die längste Europas.

In Zaasfelden im Lande Salzburg hat sich neuerdings eine Gesellschaft zum Bau einer neuen hochalpinen Seilsehwebebahn gebildet. Die Gesellschaft will noch in diesem Jahre von der Schnellzugstation Zaasfelden der Strecke Salzburg—Innsbruck eine Seilsehwebebahn auf die Hochfläche des Steinernen Meeres führen. Die Talstation soll in etwa 800 Meter Höhe beim Dorfe Mansfelden liegen, die Bergstation in unmittelbarer Nähe des 2130 Meter hoch gelegenen Niemannshaus. Die Seilbahn wird mit 4 1/2 Kilometer Länge die längste Europas sein. Die Baukosten sind mit 2 Millionen Schilling veranschlagt. — Unser Bild zeigt das Steinerne Meer, eines der schönsten Hochtourgebiete der bayerisch-salzburgischen Alpen.

Wirtschaft-Handel-Schiffahrt

In Ostland bereits Warenknappheit.

Eine Folge der Eisblockade.

Die Stilllegung des Schiffsverkehrs in der Ost- und Nordsee als Folge der katastrophalen Eisverhältnisse hat in Ostland bereits zu einer Knappheit an verschiedenen Bedarfsartikeln geführt, die von Tag zu Tag zunimmt. Zahlreiche Schiffe mit Getreide- und Kohlenladungen, sowie mit Transporten von Zuder und anderen Lebensmitteln für Ostland liegen in den deutschen Häfen oder aber sind im Eise festengeblieben. Die Eisenbahn ist unter diesen Umständen der einzige Weg, über den der ostländische Import und Export geleitet werden kann. Größere Bestellungen an Getreide aus Deutschland sind bereits erfolgt, doch werden die Lieferungen kaum vor zwei Wochen eintreffen. Im Zusammenhange mit diesen Schwierigkeiten sind bereits Preissteigerungen eingetreten und ein weiteres Anziehen der Preise ist zu erwarten. Der Preis für inländisches Getreide ist bereits um 20 Prozent gestiegen, der Kohlenpreis sogar um über 100 Prozent. Wie der „Revaler Bot“ feststellt, steht Ostland sowohl in bezug auf die Versorgung des Landes mit den notwendigen Importgütern, als auch auf den Export unmittelbar vor einer Krise, die beim Ausbruch der schwierigen Eisverhältnisse leicht sehr scharfe Formen annehmen könnte.

Werden sie kaufen?

Wiederaufnahme der russischen Verhandlungen über Textilkäufe in Lodz.

Nachdem es zunächst den Anschein hatte, daß sich die Verhandlungen zwischen Vertretern der Warschauer Sowjet-Handelsvertretung und den Lodzger Textilindustriellen zerbrechen hätten, bringt der „Nustrowan Kurjer Codzimski“ jedoch eine Meldung aus Lodz, wonach dort neuerdings wieder Vertreter des russischen Textilindustrials eingetroffen sind. Man schließt daraus, daß das russische Interesse für polnische Textilwaren nach wie vor besteht und daß möglichst weitestgehende Abschlüsse zustandekommen.

Spät kommt ...

Beilegung des polnisch-österreichischen Konflikts in der Schweinefrage.

Nach einer Meldung der polnischen Telegraphenagentur ist es zwischen Vertretern des polnischen Schweineexportindustrials und Vertretern der Wiener Viehkommissionäre zu einer Einigung in der Frage der polnischen Schweineexporten auf den Wiener Markt gekommen. Der schon seit einigen Monaten währende Konflikt in der Frage der polnischen Schweineausfuhr nach Oesterreich dürfte damit beigelegt sein.

Amerika als russischer Landmaschinenlieferant.

Auf der Rückreise nach Amerika hielt sich der amerikanische Weizenhändler Thomas Campbell, der in Moskau zu Besprechungen mit dem russischen landwirtschaftlichen Trust „Sernotrest“ gewest hat, in London auf. In einer Presseunterredung erklärte Campbell, daß die Sowjetregierung beabsichtige, im Laufe der nächsten drei Jahre große Mengen landwirtschaftlicher und sonstiger Maschinen in Amerika zu erwerben. Der Bevollmächtigte der Sowjetregierung für die Durchführung der Frühjahrssaatkampagne, Volkskommissar Rudjutat, habe Campbell eine Anstellung auf fünf Jahre mit sehr hohem Gehalt angeboten.

Ende Februar werden in Charkow zehn neue Autobusse der deutschen Firma Büssing eintreffen. Wie der „Kommunist“ mitteilt, besteht die Absicht, nach Ausprobung der neuen Maschinen die Herstellung von Autobussen des Typs Büssing in den Sowjetfabriken aufzunehmen.

Handelsbüros bei den polnischen Gesundheitsämtern. Auf der Tagung der Handelsräte bei den Gesundheitsämtern in Warschau wurde beschlossen, bei den polnischen Gesundheitsämtern im Ausland besondere „Handelsbüros“ einzurichten, die die polnische Industrie über Exportfragen informieren sollen.

Starkes Anwachsen der Teilnehmerzahl.

Die Flut der Anmeldungen zur Teilnahme am 2. Bundesfest des Arbeiterturn- und Sportbundes vom 18.—21. Juli ist seit Anfang Januar bis 14. Februar auf 60700 angewachsen. Die Erwartungen sind damit weit übertroffen. Unter den Vorgemeldeten befinden sich über 13000 Jugendliche, das ist besonders erfreulich. Der Kreis Sachsen hat mit 15215 Anmeldungen die Höchstzahl erreicht. Ihm folgt der Bundesfestkreis Nordhauern mit 13001 und an dritter Stelle steht Thüringen mit 6261 Meldungen. Noch sind die Anmeldungen nicht abgeschlossen. Die höchsten Männergruppenvorbereitungen in den Bundesvereinen lassen darauf schließen, daß die Teilnehmerzahl noch um Tausende emporschnellt.

Nurmi gewinnt.

Nurmi gewann ein Zwei-Meilen-Rennen (etwa 3300 Meter) mit Vorgabe vor Anderson, Finnland und Baylen, Neunack, in der Zeit von 9 Minuten 15 3/4 Sekunden.

Ausschiebung der afrikanischen Spiele.

Die in diesem Jahre erstmalig geplanten afrikanischen Spiele im Stadion von Alexandria sind aufgeschoben.

Die Baconausfuhr stockt.

Großer Mangel in London.

Erst dem 1. Februar hat der polnische Bacon-Export infolge der Vereinerung der Häfen von Danzig und Gdingen, vollständig aufgehört. Einige Dampfer, welche diese Ware an Bord haben, haben zwar am Sonntag den Danziger Hafen verlassen, es ist aber kaum anzunehmen, daß sie London erreichen werden. Inzwischen herrscht in London ein starker Baconmangel, was bereits zu einer starken Preissteigerung führte. Es wird dort ein russischer Dampfer, der 2500 Fag Bacon an Bord hat, ungedulbig erwartet.

Amerikanische Bauanleihe für Leipzig.

Zwischen dem amerikanischen Baufinanzierungsinstitut Straub & Co. und der Aktiengesellschaft für Haus- und Grundbesitz in Leipzig schweben Verhandlungen über eine Zwei-Millionen-Dollaranleihe, die für Wohnungsbauten im Leipziger Bezirk verwendet werden sollen. Die Anleihe ist mit 7 Prozent zu verzinsen und hat eine Laufzeit von 25 bis 30 Jahren. Das amerikanische Institut will sich auch auf den Baumarkt anderer deutscher Großstädte betätigen.

Die neue Kohlenkonferenz. Am 27. Februar findet in Genf die zweite, vom Völkerverbund einberufene internationale Kohlenkonferenz statt. Polen hat bereits den Vizepräsidenten für Handel und Industrie, Dolegal, zu seinem Delegierten ernannt.

Berliner Getreidebörsen.

Bericht vom 20. Februar 1929.

Es wurden notiert: Weizen 217—219, Roggen 205—208, Braugerste 218—230, Futter- und Industrieernte 192—202, Hafer 200—206, Mais, Iota Berlin 238—239, Weizenmehl 26,50 bis 30,00, Roggenmehl 27,50—29,75, Weizenkleie 15,70, Roggenkleie 14,75 Reichsmark ab märkischen Stationen.

Umtliche Danziger Devisenkurse.

Es wurden in Danziger Gulden notiert für	20. Februar		19. Februar	
	Geld	Brief	Geld	Brief
Banknoten				
100 Reichsmark				
100 Loty	57,76	57,90	57,77	57,91
1 amerikan. Dollar				
5 Schd London	25,0225	25,0225	25,025	25,025
Im Freiverkehr: Reichsbanknoten 122,45—122,55				
Dollarnoten 5,14,25—5,14,75.				

Danziger Produktenbörse vom 1. Feb. 1929.

Großhandelspreise waggonfrei Danzig	per 100 Kilo	Großhandelspreise waggonfrei Danzig	
		per 100 Kilo	per 100 Kilo
Weizen, 134 Pfd.	24,75—25,00	Erbsen, kleine	24,00—26,00
" 130 "	24,50	" grüne	32,00—35,00
" bezogen	22,00	" Viktoria	35,00—40,00
Roggen	19,75—19,90	Roggenkleie	16,00
Berke	20,75—22,75	Weizenkleie	17,00
Futtergerste	20,25—21,00	Blaumohn	
Heter	17,50	Wicken	25,00—27,50
Ackerbohnen	16,00—18,00	Peluschken	20,00—24,00

Nichtamtlich. Vom 20. Februar 1929.

Weizen, 134 Pfd., matt, 24,80, 130 Pfd., matt, 24,40, 124 Pfd., matt, 23,35, Roggen, flau, 19,60—19,75, Braugerste, schwach, 20,75 bis 22,60, Futtergerste, schwach, 20,25—21,00, Hafer, schwach, 17,35 bis 17,65, Viktoriaerbsen unverändert, 35,00—42,00, grüne Erbsen, schwach, 32,00—36,00, kleine Erbsen, schwach, 24,00—28,00, Roggenkleie, unverändert, 16,00—17,00, Weizenkleie, unverändert, 16,75 bis 17,25, Gelbfen, unverändert, 37,00—43,50, Peluschken, unverändert, 22,00—24,00 Gulden per 100 Kilogramm frei Danzig.

AUFBRUH im WARENHAUS

Roman
von
Manfred Georg

36. Fortsetzung.

Trene stand bald rechts, bald links, die Schwester vor den Augen allzu aufmerksamer Verkäufer und Abteilungsleiter schüchtern, und lächelte harmlos und breit daher. Wisweiser ließ sie, wenn Juanita über einen Käufer verhandelte, einen hellen, entzückten Schrei aus. Dann hatte sie am liebsten etwas besonders Herrliches gesehen, und ihr Ruf war so echt, daß die Verkäuferin in der Bewußtheit, sofort etwas verkaufen und ihre Prozent verdienen zu können, dorthin stürzte und Juanita für Augenblicke unbeobachtet ließ. Allmählich hatten sie so alle Besorgungen gemacht, die Irene mit pedantischer Sorgfalt von einem Zettel ablas. Sie drängten sich durch das Menschengewühl dem Ausgang zu, und Irene gab gerade in kindlicher Freude der Drehtür einen kleinen Stoß, als diese durch einen unerwarteten Widerstand zurückwich und stehen blieb. Ein Mann hatte Fuß und Arm gegen ihren Schwung gestemmt, küßte höflich den Hut und sprach unter gut schnittenem, von Brillantene etwas zu feuchtem Menschen-Schnurrbart:

„Darf ich Sie bitten, mir ohne Aufsehen zu folgen! Jacobson, im Auftrage der Brookerischen Hauspolizei.“

Er schlug ganz diskret das Revers seines Jacketts für einen Moment zurück. Dann verbar der glatte Mod wieder die Erkennungsmedaille. Irene stand wie angezogen, Juanita versuchte empört loszuschreien, kam aber nur zu einem kurzen Gekneife; denn Jacobson hatte ihr bereits den Arm vom Arm abgehängt und ging einfach voran, einer Treppe zu. Zwei uniformierte Hauswächter aber standen jetzt an der Drehtür, die ruhig und fest in ihren Achsen ruhte und von keiner Macht der Welt mehr bewegt werden zu können schien. Die Hauswächter machten künne, einladende Gesten der Aufforderung an Juanita und Irene, Herrn Jacobson freundlichst zu folgen.

Im Bureau angelangt, wies ihnen der Hausdetektiv zwei Stühle an und legte gemächlich den Kopf anzuwachen. Er sortierte schamlos die gestohlene Ware auf dem Schreibtisch und bemäntelte mit einer ironischen Geste eine schwarzweisse gestreifte Kasse, die doch, wie er sagte, ein Fehlartik, weil von außerordentlich milderer Qualität sei. Juanita sah ihn bitterböse an und zog für alle Fälle ihren Kopf ein wenig höher, um ihre schmalen, hübschen Zähne zu zeigen. Sie mußte aber bemerken, daß sich Jacobson bereits für Treuesitz interessierte.

„Und jetzt darf ich einmal um Ihren Namen und Adresse bitten. Außerdem unterschreiben Sie bitte beide diesen Zettel!“ Er legte den Schwestern ein Formular vor, in dem sie bekennen mußten, eine Anzahl Gegenstände im „The Spring“ gestohlen zu haben, und feierlich erklären, das Gebände nie wieder betreten zu wollen. Würden Sie es aber trotzdem tun, so wäre die Hauspolizei berechtigt, auch ohne daß etwas Neues vorgefallen wäre, sie der städtischen Polizei zu übergeben. Kaum hatten sie ihre Unterschrift mit einer gewissen Mühe hingekribelt, wollten sie auch schon gehen. Aber Jacobson verstellte ihnen die Tür.

„Aber nein, meine Damen, ich bitte Sie, warten Sie noch ein wenig. Wir haben selbstverständlich das größte Vertrauen zu Ihnen, aber es ist ein altes Prinzip von uns, daß wir uns noch nach der Richtigkeit der Adresse erkundigen. Wollen Sie freundlichst solange hier eintreten. Bitte alles, was Sie mitbringen, dazulassen. Sie finden nebenan die neuesten Nummern von Ladies Home Journal und der Saturday Evening Post.“

Während Juanita und Irene mit beleidigten Gesichtern den Nebenraum betraten und von dort aus eine ziemlich langweilige Aussicht auf einen riesigen Lichtschacht des „Spring“ hatten, telephonierte Mr. Jacobson Victor an. „Sie wollen doch immer von unserer Arbeit unterrichtet sein, Mr. Brooker. Haben Sie vielleicht Zeit? Wir haben einen eigenartigen Fall gemacht. Zwei prachtvolle Metalltinnen, geradezu klassische Typen, und bestimmt keine Wohnheitsdiebstuhlen. Aber einen so vollen Korb habe ich selten ausgepackt. Sie kommen? Gut, ich warte hier.“

Einige Minuten später stieg Victor die erbeuteten Gegenstände. Dann fiel sein Blick auf das handliche Juanitas, das neben den Beutestücken lag. Er öffnete es. Das erste, was er in der Hand bekam, war eine kleine Photographie. Sie zeigte Boris in einem hellen Sommeranzug auf dem Stumpf eines abgehauenen Baumes stehend, hinter ihm stand eine stattliche Halbblutnegerin. Victor kniff die Augen zu, rief sie sich nach der Nase zu und glaubte eine Vision gehabt zu haben. Das Photobildchen war freilich verstaubt, und wenn er es nicht näher an die Augen heranführte, würden die Züge nicht deutlicher. Er sandte Jacobson unter einem Vorwande hinaus und ließ durch den Apparat Jelena herunterbitten. Als sie kam, reichte er ihr das Bild und rief gleichzeitig hastig:

„Denke nicht nach, sage schnell, wer ist es! Sage es sofort nach dem ersten Eindruck.“

„Ich sage auch noch nach dem zweiten Eindruck, daß es Boris ist. Wie kommt du zu dem Bild?“

„Ich fand es in der Handtasche einer Frau, die Jacobson soeben beim Diebstahl im 20. Stock erfaßt hat.“

„Wo ist sie?“

„Nebenan. Wir wollen sie hereinholen.“

Juanita und Irene beantworteten die Fragen Victor nach Namen und Beruf ziemlich teilnahmslos. Seitdem sie den Zettel unterschrieben hatten und mußten, daß sie nicht sofort vor das Gericht kommen würden, war die Affäre für sie so gut wie erledigt. Da schob Victor Juanita das Bild unter die Augen.

„Wer ist das?“

Juanita, die glaubte, man wolle Boris an den Kragen, begann zu schreien und lebhaft zu gestikulieren. Sie kenne den Mann nicht. Das sei einmal eine Aufnahme auf einem Frühlingfest gewesen, kurz, sie protestierte so heftig, daß ihr die Unwahrheit laut aus dem Munde klang. Victor sagte ihr sehr ruhig, daß sie lüge. Darauf änderte Juanita ihre Taktik. Sie begann zu schluchzen, das wäre ein braver Kerl, eine Seele von Mensch und ihr ein und alles, es wäre nämlich ihr Mann. Sie sagte es mit einem großen dramatischen Ausdruckszeichen, und Jelena konnte sich nicht enthalten, mit einem erstaunten: „Was sagen Sie da?“ hoch auszurufen.

Irene sekundierte sofort ihre Schwester: „Natürlich, das ist ihr Mann. Und wenn Sie es nicht glauben, können Sie ihn ja selbst danach fragen.“

Victor strich sich etwas betäubt das Haar aus der Stirn. „Ja, das werden wir auch. — Ist die angegebene Adresse richtig?“ wandte er sich zu dem wieder eintretenden Jacobson, und als dieser nickte, gab er der sprachlosen Juanita die gestohlene Kasse: „Es tut mir sehr leid, daß Sie Pech gehabt haben. Ich kann mir denken, wie schwer es ist, nach einem so mühseligen Einkauf plötzlich alles wieder einzubüßen. Ich gebe Ihnen daher diese Kasse zurück, Sie



„Darf ich Sie bitten, mir ohne Aufsehen zu folgen.“

müssen sich aber verpflichten, mir morgen Ihren Mann herzuführen. Sollten Sie ihn nicht schicken, zeige ich Sie trotz Ihrer Unterschrift der Polizei an. Auf Wiedersehen, meine Damen.“

„Versteht du das?“ fragte Juanita Irene auf der Straße. „Sieh' doch einmal in meiner Handtasche nach. Ist da die Kasse drin?“

Hochwasserkatastrophe in Griechenland

Zahlreiche Orte von der Außenwelt abgeschnitten. — 100 Millionen Drachmen Schaden.

Die in Wardar, Struma, Westa und Mariza in Griechisch-Mazedonien und in Thrazien angerichteten Ueberschwemmungen sind weit bedeutender, als man ursprünglich annahm. Im Strumatalc stehen zahlreiche Dörfer unter Wasser, darunter auch die von den aus Kleinasien geflüchteten Griechen gegründeten. In einigen Bezirken von Seres wurden Wäldern und militärische Mehldepots fortgeschwemmt. Eine große Eisenbahnbrücke, mehrere andere Brücken und auch Landstraßen wurden zerstört. Schätzungsweise sind allein in der Strumabene 10 000 Hektar überschwemmt. Auf mehrere Millionen Drachmen wird der Schaden in Kawa geschätzt, wo das Wasser in die Flüchtlingsviertel und Läden eindrang.

Im Wardartale sind die Verluste verhältnismäßig geringer, aber trotzdem noch sehr bedeutend. Im Marizatalc fehlt es in zahlreichen, von der Außenwelt vollkommen abgeschnittenen Dörfern an Lebensmitteln. Vorgeföhren vermochten zwei Flugzeuge Säde mit Lebensmitteln in einigen Dörfern abzuliefern. Im Distrikt von Debagatsch und drei anderen Distrikten ist viel Vieh umgekommen.

Auch aus Peloponnes und Thessalonien werden Ueberschwemmungen gemeldet. Der Gesamtschaden wird auf mehrere 100 Millionen Drachmen geschätzt. Die Regierung hat sofort Hilfsmassnahmen ergriffen.

Eine neue Kältewelle.

Infolge von Ueberschwemmungen sind die Verbindungen mit vier Ortschaften an der Mariza völlig unterbrochen. Die griechischen und die türkischen Grenzbehörden haben gemeinsam einen Hilfsdienst für die Betroffenen eingerichtet. Durch die Ueberschwemmungen sind auch die Militärposten abgeschnitten. Flugzeuge haben sich an die Unglücksfälle begeben. Das ganze Land wird von einer neuen Kältewelle heimgesucht.

Auf Eisschollen auf den Rhein abgetrieben.

Auf dem für den Verkehr freigegebenen Eis auf dem zugefrorenen Rhein an der Ruhrort-Domburger Brücke lösten sich gestern abend plötzlich einige Schollen und trieben stromabwärts. Von den zahlreichen Personen, die sich zu dieser Zeit auf dem Eise befanden, konnten sich die meisten an die Ufer retten. Eine Gruppe von 4-6 Personen und eine weitere von 1 oder 2 Personen wurden jedoch mit dem Eise rheinabwärts entführt.

Zu dem Eisbruch wird weiter gemeldet, daß sich das Eis nachmittags 4 1/2 Uhr unterhalb der Ruhrort-Domburger Brücke löste, als etwa 150 Personen sich auf dem Eis befanden, die auf dem Rhein stromabwärts trieben. Das Eis brach in verdrängene Schollen, auf denen sich bis zu 10 Personen befanden, die in höchster Lebensgefahr schwebten, da die Schollen immer kleiner wurden. Es gelang Zuhauern,

„Ja, die Kasse ist drin.“ Auch Irene machte ein recht dummes Gesicht.

„Ich weiß ja nicht, was das bedeutet,“ schloß Juanita laut ihre stillen Ueberlegungen, nachdem sie eine halbe Stunde grübelnd dahingetrabt war, „aber irgend etwas Gutes bedeutet das doch sicher nicht. Mir eine Kasse zu schenken — oder ist er etwa verrückt geworden? Nein, verrückt geworden ist der nicht.“ Sie rampte einen Doubonverfänger, der sie mit einem kräftigen Kluch besetzte fest. —

Victor ging erregt auf und ab: „Wenn das Boris ist, Jelena!“

„Was willst du dann tun?“

„Aber denk' doch einmal, einer von uns! Einer, dem man nicht alles erklären muß. Boris bedeutet doch ein ganzes Regiment.“

Jelena spottete: „Natürlich, ein Regiment davonlaufender Soldaten. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, sich gar nicht zu erkundigen, ob das Boris war. Nachher kommt du mir in Gewissenskonflikte.“

„Aber Jelena, bedenke doch, er war unser Kamerad!“

„Ich bedenke ja alles. Wenn dieser ausgedunsene Mensch dort auf dem Baumstamm mit dem Frauenzimmer unser Kamerad Boris ist, dann hätten wir bestimmt besser daran getan, ihn da zu lassen, wo er sich jetzt befindet.“

„Hatte ich dich gebeten, stehen zu gehen?“ brüllte Boris Juanita an.

Sie älterte wie ein verprügelter Hund. „Nein, das hast du nicht getan. Aber höre mir doch erst zu!“

Das schlechte Gewissen, die Angst, er könne sie wegen dieses Vorfalles verlassen — und alle würden ihn recht geben und keiner sie stützen — hatten ihre Haltung unterwürflich gemacht. Sie stand geduckt, wie ihre Großmutter auf den Feldern Südcarolinias vor dem Plantagenbesitzer gestanden haben mochte. Das Maul sprang erregt durch die blauen Schlagadern des Halses. Sie hatte Tränen in den Augen. „So höre mich doch erst an. Man hat mir sogar etwas geschenkt, man will dich sprechen.“

„Um mich zur Polizei zu schleppen. Ich denke gar nicht daran, hinzugehen.“

„Was für ein Unsinn!“ fuhr Irene dazwischen. „Sie haben doch deine Adresse. Dazu brauchen sie dich doch nicht kommen zu lassen.“

Juanita küßte die Wange ihrer Schwester. „Sicher nicht. Der Ton war auch so, als ob man sich geradezu freuen würde, dich zu sehen.“

„Freuen würde, mich zu sehen? Müchte wissen, wer sich darüber freuen würde?“

(Fortsetzung folgt.)

Sie werden staunen,
wie gut Sie ruh'n
in Federn und Daunon
von **STAHL & THRUH**

Am Markt
Langfuhr

viele der treibenden Personen bereits kurz hinter der Brücke an Land zu bringen. Die herbeigeeilte Schutzpolizei beteiligte sich ebenfalls an dem Rettungsvers. Schließlich wurde die Feuerwehr alarmiert, die mit Leitern und Stöcken zu den Eisschollen vordrang und die letzten Gruppen an Erzlager Phönix in Sicherheit brachte. Die Rettungsarbeiten endeten erst während der Dunkelheit. Bis jetzt wird noch niemand vermisst. Anscheinend ist es gelungen, sämtliche Personen an Land zu bringen.

Schutzmassnahmen am Rhein.

Am Rhein beginnt man der drohenden Gefahr eines rasch hereinbrechenden Hochwassers zu begegnen. So werden in Ahmannshausen die gefährdeten Häuser mit Eisenbahnschienen umgeben, ebenso in Mainz und anderen Rheinstädten. Die Bewohner räumen jetzt schon ihre Keller aus, in denen man nur Weinfässer liegen läßt, die aber mit Ketten und Holzblöcken festgemacht, verankert werden, so daß sie sich nicht verschieben können. Technische Sicherheitsvorkehrungen hat man in Bingen getroffen. In Bacharach werden die Durchgänge des Bahndammes, der die Stadt vom Rhein trennt, zugemauert.

Verlängerung der Kälteferien in Berlin.

Der Magistrat der Stadt Berlin beschloß in seiner Mittwochsitzung, die Schulverwaltung zu ermächtigen, sämtliche Schulen bis Mittwoch, den 27. Februar, abends geschlossen zu halten. Die Schulverwaltung wird sich über diese Ausdehnung der Kälteferien sofort mit dem Provinzial-Schul-Kollegium in Barmen setzen. Die städtischen Wälder bleiben gleichfalls bis zum 27. Februar einschließlich geschlossen, soweit sie wegen Kostenmangels bisher schon geschlossen waren. Die tägliche Kohlenration, die sich aus dieser Maßnahme ergibt, beträgt 10 000 Zentner.

Kirchenraub, auch eine Folge der Kälte.

Aus Not Wänte gestohlen.

Die strenge Kälte, die in Italien herrscht, hat in Ferrara ein ungewöhnliches Vergehen zur Folge gehabt. Der Förster der Kirche San Giovanni machte frühmorgens die Entdeckung, daß Diebe in die Kirche eingebrochen waren und Beichtstühle, Wänte und anderes Holzwerk der Einrichtung gestohlen hatten. Die Nachforschungen der Polizei ergaben, daß sechs Frauen durch die bittere Kälte und den Mangel an Heizmaterial zu dem Schritt getrieben waren, in die Kirche einzubrechen und die Wänte und Einrichtungsgegenstände zu zerbrechen, um sich Brennholz zu verschaffen. — Für ihre Not wird man sie sicherlich noch betrachten.

Die erfrorene Winterfaat.

Der strenge Winter nimmt uns unser täglich Brot. — Die größte Gefahr: zu schnelles Auftauen.

Selbst wenn die Strenge des Winters endlich gebrochen sein und in der nächsten Zeit mildes Wetter eintreten sollte — selbst in diesem Glücksfall wird der Schaden unabsehbar sein, den der fürchterliche Frost der mitteleuropäischen Landwirtschaft zugefügt hat. Die Schneedecke, von der man in gewöhnlichen Wintern erwartet, daß sie die Winterfaat genügend schütze, hat in diesem Jahr nicht verhindern können, daß der

Boden mehr als metertief gefroren

li. Leider war aber in der entscheidenden Frostperiode die Schneedecke in einigen Teilen Deutschlands so schwach, daß sie das Saatgut überhaupt nicht vor dem Angriff der scharfen Kälte zu bewahren vermochte. Ende Januar lagen in Ostdeutschland Schneeschichten von 25 bis 30 Zentimeter Höhe, und das ist für diese Gegenden nicht sehr viel. In Mitteldeutschland und im Westen des Deutschen Reiches gibt es viele Gegenden, die bei dem Einbruch der sibirischen Kälte nur mit zwei bis zwölf Zentimeter dicken Schneedecken überzogen waren, und deren Wintergewand erst in den letzten Tagen durch reichlichen Schneefall verstärkt worden ist. Aber selbst Schneedecken von 30 bis 40 Zentimeter Dicke, wie sie in Pommern und in Westpreußen festgestellt wurden, konnten unmöglich ausreichen, um den Boden vor den abnorm tiefen Temperaturen dieses Jahres zu schützen.

Wie sehr der Herbstanbau gefährdet worden ist, wird sich freilich erst herausstellen, wenn einige Wochen Tauwetter geherrscht hat. Das Wasser wird zunächst geraume Zeit auf den Feldern stehen und nur sehr allmählich abfließen, da es in den gefrorenen Boden nicht einsickern kann. Viel hängt davon ab, ob

die jungen Pflanzen allmählich austauen.

jodoch ihr Gewebe nicht zerstört wird und sie sich von der schweren Schädigung durch den Frost noch einmal erholen können. In früheren Jahren ist dies dem in Deutschland ausgeführten Wintergetreide oft gelungen. Aus der Statistik geht hervor, wie groß der Prozentsatz der gesamten deutschen Anbaufläche gewesen ist, der wegen Erfrierens der Winterfaat im Frühjahr umgepflügt werden mußte. Ein schlimmes Jahr war z. B. 1913, da damals 13 Prozent der Anbaufläche dem Frost zum Opfer fielen; in den beiden letzten Wintern waren es nur 1,9 und 2,8 Prozent. Freilich ist der Frostschaden keineswegs einheitlich, sondern in manchen Gegenden besonders groß. Außerordentlich groß sind auch die Unterschiede zwischen der Empfindlichkeit des Roggens und des Weizens; während im Jahre 1913, 13 Prozent des Weizens erfror, betrug der Schaden beim Roggen nur 0,8 Prozent. Das vergangene Jahr vernichtete in der Hamburger Gegend ein Fünftel des Weizens, aber nur ein Zehntel des Roggens. Da nun in Deutschland ziemlich viel Weizen angebaut wird, der widerstandsfähiger gegen Kälte als der Weizen ist, so bleibt in dieser Beziehung noch einiges für die deutsche Landwirtschaft zu hoffen.

Mit der Züchtung winterfester Getreides

besetzt sich — neben vielen Saatgutgesellschaften — das Institut für Züchtungsforschung in Dablen, das seit kurzem unter der Leitung von Professor Baur ein Versuchsgut in Mitterberg besitzt. Die Laboratorien dieses Institutes, die Vergleichsmaterial aus allen Weltteilen erhalten, sind hervorragend ausgerüstet, um die Ertragsfähigkeit aller wichtigen Eigenschaften der Pflanzen zu untersuchen. Für alle von kalten Wintern bedrohten Länder ist es von größter Bedeutung, daß sie ihre Landwirtschaft durch Erforschung der Widerstandsfähigkeit gegen Kälte vor unübersehbaren Verlusten bewahren. Am weitesten ist man in dieser Beziehung in Schweden vorwärts gekommen, wo S. Nilsson-Ghle in Zwickau in Südschweden sich schon seit der Jahrhundertwende eingehend mit dem Studium dieser Probleme beschäftigt und erkannt hat, daß die Winterhärte des Getreides bei den Pflanzenarten erblich sei. Dieser Forscher stellte fest, daß verschiedene Typen der Saat dem menschlichen Auge keinerlei Unterschied zeigten, aber dennoch eine

verschiedene Widerstandskraft gegen scharfen Frost

besaßen. Die empfindlicheren Pflanzen werden natürlich durch harte Winter von selbst ausgerottet, so daß das übrigbleibende Getreide ein für nördliche Länder geeigneteres Saatgut liefert. Der schwedische Forscher wurde nicht müde, lange Versuchsreihen anzustellen und in jahrzehntelanger Arbeit verschieden winterfeste Getreidearten miteinander zu kreuzen; es ergab sich, daß die Winterfestigkeit auf eine Reihe verschiedener Erbgenschaften zurückzuführen ist, die sich nach den bekannten Züchtungsgesetzen fortpflanzen. Die Hauptarbeit wurde nun darauf gerichtet, den gewünschten Grad von Widerstandsfähigkeit gegen Kälte mit den übrigen ebenfalls erwünschten Eigenschaften zu vereinigen. Aus den wissenschaftlichen Forschungen ergibt sich, daß der harte Winter bei allem angerichteten Schaden wenigstens den einen kleinen Vorteil haben wird, daß übrigbleibende deutsche Saatgut, das von den schwächeren Pflanzen befreit ist, winterfester zu machen.

Die Sorge um die Kartoffelversorgung bis zur nächsten Ernte ist groß; bisher haben es die Landwirte noch nicht gewagt, die Rieten zu öffnen und nachzusehen, ob die

eingelagerten Kartoffeln

erfroren sind, aber man muß damit rechnen, daß der Winter auch an vielen Orten nicht ausreichend gewesen ist. Viel hängt von dem Wetter in den nächsten Wochen ab, da die Feldfrüchte, selbst wenn sie dem scharfen Frost noch zum Opfer fielen, unter Umständen nicht mehr die Kraft besitzen, einem abmehelnden Auftauen und Gefrieren des Bodens zu widerstehen.

Im Herbst gepflanzte Obstbäume müssen nach dem Wegtauen des ersten Schnees nachgesehen werden, ob sich keine Risse im Boden gebildet haben oder gar Wurzeln freiliegen. Abhilfe ist sofort nötig; auch veräume man nicht, die Pflanzstellen mit kurzem Dung zu belegen.

Wenn aus Zwiebelgewächse als Topfpflanzen im Zimmer erzogen haben, nehme man sie aus der Erde, aber lasse sie nicht zu schnell eintrocknen. Das „Eingießen“ (Wässern) muß allmählich erfolgen. Eine Spazinthenzwiebel blüht zum zweiten Male nie wieder so schön; man pflanze sie in den Garten und wird vielleicht eine schwache Blüte erzielen. Die übrigen Zwiebelgewächse, besonders die Tulpen, sind

auch im zweiten Male des Blühens wieder schön. Seifen, Narzissen und Tagelien pflanze man am besten sofort ins Freie. Malblumen pflanzte man nach einmaligem Blühen im Topf ins Freie. Zuweilen blühen sie dann erst wenig, im nächsten Jahre aber wieder reichlich.

Bodenverbesserung.

Mancher Boden ist nicht genügend ertragreich. Die Ursache kann sehr verschiedener Art sein. Die erste Bedingung für gleichmäßige Ernten ist eine gleichmäßig ebene Erdoberfläche. Sonst werden in trockenen Perioden die höher liegenden Flächen sehr schnell austrocknen, sodas den Pflanzen die nötige Feuchtigkeit zum Wachsen fehlt. Niedrige Flächen werden bei starkem Regen sofort unter Wasser gesetzt, wodurch der Boden verschlemmt, und die zum Wachstum erforderliche Luft nicht in denselben eindringen kann. Die Folge würde sein, daß der Boden verjauert, und die zur Weiterentwicklung der Pflanzen unbedingt notwendigen Bakterien absterben.

Um diesem Uebel abzuhelfen, darf man nicht die oberste Erdschicht (genannt Muttererde) zum Ausgleich verwenden. Sonst würde in den früher zu tief gelegenen Stellen reichlich und in den früher zu hoch gelegenen Stellen keine oder wenig Muttererde sein. Dadurch hätte man nicht eine Verbesserung, sondern eine Verschlechterung erzielt.

Zum Ausgleich der Erdoberfläche muß man zunächst den Mutterboden abgraben und die dann folgende Erdschicht ausgleichen. Dies erreicht man besten dadurch, daß man einen Graben von etwa 50 Zentimeter Breite aushebt. Hat man in diesem Graben die unterste Schicht ausgeglichen, so prüft man, ob der Untergrund genügend locker ist. Wenn dies nicht der Fall ist, sollte man den Untergrund umstechen, damit die Erdschichtigkeit zirkulieren kann. Die Zirkulation der Erdschichtigkeit ist besonders wichtig, damit in trockenen Jahreszeiten die Grundfeuchtigkeit in die obersten Erdschichten hinaufsteigen und in regnerischen Jahreszeiten die überflüssige Feuchtigkeit in den Boden abziehen kann. Man trägt dann den Mutterboden des zweiten Grabens in den fertig gestellten ersten Graben auf und setzt die Arbeit in dieser Weise fort. Mit der aus dem ersten Graben gewonnenen Muttererde wird der letzte Graben ausgefüllt.

Auf diese Weise erhält man eine ebene Fläche mit einem lockeren Untergrund und einer gleichmäßig starken Schicht Muttererde. Der Erfolg dieser Arbeit wirkt sich schon bei der nächsten Ernte aus und wird besonders in schweren Fällen geradezu überraschen. F. Paulsen.

Pflege die Zimmerpflanzen.

Gerade in der farbenarmen Zeit, wenn der Garten uns keine Blüten darbietet, möchten wir welche an unseren Zimmerpflanzen sehen. Aber auch sie zeigen sich jetzt nicht sehr freigebig. Es gibt überhaupt nicht viele Blütenpflanzen die längere Zeit in unseren Wohnräumen im Winter aushalten. Dauerblüher, die nie verlagern, sind gar nicht darunter. Pflanzen, die wir aus den Gewächshäusern in das Zimmer bringen, leiden hier sehr unter der Trockenheit der Luft und Mangel an natürlichem Licht. Wenige Wohnungsliegen so gütig und wenige Blumenfreunde verstehen es, winterblühende Pflanzen in gutem Entwicklungszustande zu erhalten.

Mit am besten verträgt die Bechereprimel, Primula obconica, die Stubenlilie. Wenn sie nicht und nicht zu warm steht, am besten zwischen Doppelfenstern oder auf Fensterbänken in kühlen Zimmern, macht auch die chinesische Primel viel Freude. Man kann sie jahrelang haben, wenn man auf ihre Ansprüche eingeht. Am wohlsten fühlt sie sich bei acht Grad Wärme. Dies ist auch die richtige Temperatur für Alpenveilchen. Hier achtet man beim Kauf darauf, daß man kräftige, gedrungene Pflanzen bekommt und keine aus zu warmer Kultur. Bei hellem Stand und vorzüglichem Weichen blühen die Alpenveilchen monatelang. Durch den Sommer bringt man sie meist schlecht, am besten kauft man sich im Spätherbst wieder neue Pflanzen. Am schönsten von allen krautartigen Winterblüher ist wohl die Porrairie-Begonie. Leider läßt sie sich viel schwerer im Zimmer halten als Primeln und Alpenveilchen. Vor allen Dingen steht sie feuchtere Luft. Für die kurze Dauer entschädigt uns freilich die Schönheit der blütenüberfüllten Pflanze reich.

Viele Fehler werden von Blumenliebhabern mit Hyazinthen, Tulpen und Narzissen begangen. Man bringt die angekeimten Zwiebeln gewöhnlich zu zeitig ins helle warme Zimmer, und die Blüten bleiben dann sitzen, wie der Gärtner sagt. Sicherer geht man, wenn man diese Blumen im Zustand des Ausblühens kauft und kühl stellt, am besten auch zwischen Doppelfenstern. Die Blütezeit läßt sich dadurch in die Länge ziehen, und man kann sie wochenlang genießen. Solche kühl behandelten Zwiebeln kann man mit guten Ausblicken im nächsten Jahre nochmals treiben. Zu diesem Zweck gießt man die Töpfe immer weniger, bis das Blattwerk völlig verfault ist. Dann werden die Zwiebeln trocken aufbewahrt. Wer einen Garten hat, pflanzte sie im September ins freie Land.

Vogelschutz bei Schnee und Eis.

Alljährlich ergeht zu Beginn des Winters der Ruf: „Schützt unsere heimische Vogelwelt!“ Dieser allgemeine Ruf ist aber eben so gefährlich, wie er nuzbringend ist. Der Begründer der finnischen Vogelwahrnehmung Seebock i. Th., der bekannte Ornithologe v. Verleppich, schreibt in seinem bekannten Werk „Der gesamte Vogelschutz“ etwa folgendes: „Das falsche Füttern im Winter bedeutet für viele unserer kleinen Singvögel den Tod. Die Vögel haben sich an die unzureichenden Futterstellen gewöhnt und glauben, das Futter dann auch dort zu finden, wenn es durch Schnee verweht ist oder durch Käse und Frost verdorben ist. Aber gerade an solchen Tagen haben sie es notwendig, denn wenn sie es dann auch an anderen Plätzen nicht finden, gehen sie ein. In den Tagen starken Frostes und Glätte sterben die meisten Vögel.“

Darum ist auf die Futterstellen die größte Sorgfalt zu legen, sie sind täglich morgens nachzusehen, ob das Futter auch nicht vom Wind und Schnee verweht oder eingefroren ist.

Unser Balkon im Winter!

Mit vieler Liebe und Sorgfalt wurde der Balkon während der Sommermonate gehegt und gepflegt, und wer z. B. beobachten konnte, wie der Großstadtbürger sein städtisches Natur, vier Treppen hoch, auszukümmeln versteht und dadurch aus den fischigen Fassaden in ganzen Straßenzügen leuchtend bunte, hängende Gärten schafft, sich und anderen zur Freude, der kann sich daran nur ergötzen. Dann kamen aber die bösen Nachfröste und räumen mit einem Schlage mit all der Herrlichkeit auf. Der gemäßigten und spariamen Balkonbesitzer hat zunächst seine Pflichten, soweit es sich lohnt, in Töpfe gepflanzt und sie zur Ueberwinterung in einen frostfreien Raum gebracht, denn sein ganzer Stolz ist es, seine Pflanzen „durchzubringen“ und im nächsten Jahre wieder zu verwenden. Einsam und öde stehen aber nun während der nächsten sieben Monate die Balkonkästen da.

Dies ist aber nicht notwendig und sollte auch nicht üblich sein. Auch im Winter ist noch Leben in der Natur, und es sind namentlich die einheimischen, frierenden und hungernden Vögel, welche wir betreten sollten. Einigermassen geschickte Hände werden schnell aus etlichen Stäben, Brettern und Lammzweigen ein hübsches Futterhäuschen schaffen können. Wir zählen so unseren treuen Helfern im Kampf gegen die Gartenschädlinge das heim, was sie im Sommer für uns getan haben. Die Beobachtung des interessanten Treibens auf den Futterplätzen entschädigt uns schon im Winter für unsere Mühe.

Die leeren Balkonkästen sollte man mit kleinen Fischen bezug. Tannen bespflanzen, wie sie für wenig Geld in den Anzucht-Baumschulen zu haben sind. Auf diese Weise sieht der Balkon auch im Winter nicht mehr öde aus und bietet den Vögeln Schutz und Unterschlupf. Im zeitigen Frühjahr, wenn nicht mehr allzu starke Fröste zu befürchten sind, ersehe man die Fische durch vorgedrehte Blumenwiebeln, Stiefmütterchen usw., welche die Zeit bis zur neuen Sommerbepflanzung ausfüllen.

Der Aufzuchtplan der Gemüsearten.

Ein Mensch verzehrt im Jahre ungefähr soviel Gemüse, wie auf 100 bis 150 Quadratmeter heranwächst. Danach kann sich jeder Gartenbesitzer ausrechnen, wieviel er von dem Gemüse, das in seiner Küche im Laufe des Sommers verbraucht wird, vom eigenen Land zu holen vermag. Wer in seinem kleinen Garten nur einen bescheidenen Zuschuß zum Küchenbedarf gewinnt, wird daher seinen Kopslopf pflanzen. Den kauft man viel vorteilhafter im Winter auf dem Markt. Dagegen reichen die im Sommer dort angebotenen Erbsen längst nicht an die selbstgepflückten heran. Das weiß jede Hausfrau, die einmal ein Gärtchen pflegte.

Man mag die Liste der Wünsche noch so sehr zusammenstreichen, es pflegt doch immer noch ein ansehnliches Programm stehen zu bleiben, bei dessen Anblick auch dem, der sich nicht mehr für einen ahnungslosen Anfänger hält, Zweifel aufsteigen, ob er es allen diesen Pflanzen recht machen wird, so daß sie auf gedeihen können. Daß man bei den Gemüsen solche Unterscheidet, die stark mit Stallmist gedüngten Boden lieben, und solche, die bei frischem Düng eine unerwünschte Wachstumsrichtung einschlagen oder gar verderben, das lernt wohl jeder zu allererst, aber allzu weit reicht diese Weisheit nicht, die uns empfiehlt, das Gemüseland in drei Hauptquartiere einzuteilen, eines für Kohlarben, Spinat- und Salatgewächse, eines für Wurzelgewüse und eines für Hülsenfrüchte. Ein drittes Quartier für den Winter wird nur kurze Zeit in der Sommermitte völlig ausgenutzt erscheinen. Im Vorwinter werden einem die Kulturen stellenweise zu dünn gepflanzt vorkommen, während im Spätsommer halbgearäumte Beete unzeitgemäße Herbstgefühle erwecken.

Dies sehen die Nachkulturen ein, die uns die Ernte von der gleichen Fläche vervielfachen helfen. Umgekehrt sehen wir zwischen langsam wachsende Gemüße, die erst nach vielen Wochen den ihnen zugewiesenen Raum ausfüllen, im Frühjahr solche Arten, die das Beet bald wieder verlassen, z. B. Frühkohlrabi zwischen Blumenkohl oder Kopsalat zwischen Wirring oder Kohlrabi zwischen rote Rüben oder Porree zwischen Knollenfellerie. Für den Folgebau kommen in Frage Grün- und Rosenkohl als Nachfrucht von Spinat, Bohnen und Frühwürsting, Spinat nach Mohrrüben Winterpinat nach Erbsen, Sellerie und Gurken.

An der Dreiteilung des Gemüselandes bei der Düngung halten wir also fest, indem wir abtufen: frischer Stallmist — verrotteter Mist oder reifer Kompost — feinere organische Dünger. Aber wir wechseln mit unseren Gemüsearten nicht nur auf diesen drei Quartieren, sondern nehmen auch die Erdbereiche mit dazu.

Bandwurm im Hühnerstall.

So mancher trinkt gerne Hühnerstall aus, und zwar ohne Prüfung des Inhaltes, weil er glaubt, daß nichts, betrreffend seines Inhalts, so einwandfrei sei, als ein frisches Hühnerstall. Weit gefehlt!

Als im Haushalt unseres Genossen Vener-Dhra ein rohes Ei aufgeschlagen und der Inhalt vorsichtigerweise geprüft wurde, da fand sich im Eiweiß ein lebender Bandwurm von 10 Zentimeter Länge und 3 Millimeter Breite. Dazu schreibt Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde, in einem Briefe: „Nun ist es ja nicht besonders auffallend, daß im Hühnerstall auch manchmal ein Bandwurm vorkommt. Es ist aber immerhin selten, daß uns gerade in den letzten Wochen diese Nachricht wiederholt zugeht.“

Zu erklären ist die Sache so, daß wahrscheinlich die Hühner an Abfälle geraten sind, die vielleicht von einer Hausflucht oder bergleichen herrühren. Auf diese Weise kommt es ja öfters vor, daß auch Hühner sich mit einem Bandwurm infizieren. Doch ist es auch wohl denkbar, daß sich die Hühner untereinander infizieren, denn es ist ja bekannt, daß einige Bandwurmart bei Hühnern vorkommen die dann natürlich mit den Ausscheidungen gelegentlich vor den anderen Hühnern aufgenommen werden.

Das Auftreten im Ei selbst ist so zu erklären, daß der Bandwurm den Darm entlang wandert bis in die Kloake von dort in den gleichfalls in die Kloake einmündenden Gangan gelangt, diesen hinaufwandert und bei der Bildung des Eies mit eingeschlossen wurde. Daß das Tier sich längere Zeit dort lebend erhalten konnte, ist wohl verständlich, sind doch die Bandwürmer ungemein, ja ungerade diesem Leben angepaßt.

Man tut gut daran, kein rohes Ei zu verzehren, ob es wenigstens aufgeschlagen und etwas näher beäugt haben.“

Rundschau für Pommernellen

Beilage der Danziger Volksstimme

Wie „Er“ sich räuspert.

Moraczewski eignet sich die Manieren Pilsudkis an.

Der militärisch-schroffe Ton Pilsudkis ist hinlänglich bekannt. Die Abgeordneten hat er, wie man sich noch entsinnen wird, einmal öffentlich ein Dornenrad genannt, eine Prosituierten-Gesellschaft, die er wie einen dreifachen Wurm mit dem Fuße zertreten könnte. Das Wort aus dem Munde von Vertikungen, nur weniger umschrieben, soll auf Schritt und Tritt in Pilsudkis Munde sein. So soll er einmal persönlich am Telefonapparat das Schloß des Staatspräsidenten verlangt haben; der Adjutant fragt: „Wer spricht?“ Antwort: „Das ist nicht Ihre Sache. Sie haben mich sofort zu verbinden und können mir im Hörigen.“ Darauf soll die Verbindung sofort hergestellt worden sein: an jenen Worten hatte der Adjutant den Marschall erkannt.

Nun sind die „Pilsudkisten“ dadurch bekannt, daß sie ihren Marschall in allem und jedem zu imitieren suchen. Besonders tut sich dabei der gegenwärtige Arbeitsminister Moraczewski hervor, der im übrigen vor Pilsudki das Verdienst besitzt, die polnische sozialistische Partei gespalten und eine eigene pseudo-sozialistische Gruppe gegründet zu haben, deren politischer Einfluß allerdings ganz verwindend gering ist. Dafür verfügt sie aber über ein eigenes Organ und das finanzielle Geheimnis seiner Existenz ist nur durch den Kontakt der Gruppe mit der Regierung zu erklären. Der Führer der Spaltungsgruppe, Minister Moraczewski, hat sich nun ebenfalls die Manieren des Marschalls angeeignet: seine Haltung ist derjenigen Pilsudkis überaus ähnlich, ebenso die Art des Sprechens und auch das äußere Aussehen beginnt sich offenbar durch eifriges Nachahmen des Schmuckes und der Augenbrauen anzugleichen. Um aber noch weiterzugehen, hat Moraczewski sich neuerdings auch jene geflügelte Anekdote des Marschalls angeeignet. Und zwar scheint er sich nicht, dies auf den Spalten seines Organes unter der Adresse eines Redakteurs des sozialistischen Warschauer „Robotnik“ zu tun, der ihn wegen seiner, als angeblichen Sozialisten, mehr als zweideutigen Stellung im Kabinett angegriffen hatte.

Der „Robotnik“ hat auf diese schamlose Anekdote, die sich unter dem Strahlenbogen befindet, nicht geantwortet. Sondern in seiner lustigen Ecke folgende ausgezeichnete Gegenbemerkung veröffentlicht: „Wie verlaunt, soll der Minister Moraczewski seine Demission bekommen, weil er einen Vertrauensbruch begangen hat, indem er in seiner Zeitung eine an ihn von Pilsudki vertraulich ergangene Aufforderung veröffentlicht hat.“

Masseneignung deutscher Güter.

Im „Dziennik Ustau“ ist die Verordnung des polnischen Ministerrats über die Landgüter veröffentlicht worden, die im laufenden Jahr dem zwangsweisen Verkauf unterliegen. In den Wojewodschaften Posen und Pommernellen werden laut dieser Liste bei 25 deutschen Besitzern 29 168 Morgen enteignet, dagegen bei fünf polnischen Besitzern 2280 Morgen. Die Liste fällt durch die unverkennbar vor allem gegen den deutschen Grundbesitzer gerichtete Tendenz auf. Der Besitz wird anerkannt ländlichen Landwirten genommen, um an Siedler vergeben zu werden, die, wie die Bromberger „Deutsche Rundschau“ hervorhebt, auch von häuerlicher intensiver Wirtschaft nichts verstehen: daß die neue Liste für Posen und Pommernellen nur 7 1/2 Prozent polnische und 92 1/2 Prozent deutsche Namen enthält, ist, so bemerkt das Bromberger deutsche Blatt, eine verheerende Illustration zu der Versicherung Jaleffis, daß es der deutschen Minderheit in Posen gut gehe. Was die Wojewodschaft Schlesien betrifft, so ist sie wenigstens vorläufig auf Grund des Genfer Vertrages von der Durchführung der Agrarreform ausgenommen.

Beschlagnahme Warenlager.

Die ostpreussische Grenztruppe fand dieser Tage in der Wohnung des Lehrers Treller in Krakau eine Menge aus Deutschland geimportierter Waren. Da T. erklärte, daß die Waren seinem Neffen Siegmund gehören, wurde auch bei letzterem eine Hausdurchsuchung vorgenommen und ebenfalls eine Menge deutscher Seidenstoffe und kosmetische Artikel vorgefunden.

In der Kohlengrube „Ferdinand“ in Kattowich-Bojuschich explodierte das zur Sprengung der Kohle verwendete Dynamit, wobei zwei Arbeiter sofort getötet wurden, während ein dritter Arbeiter erst im Krankenhaus seinen bei der Explosion erhaltenen Wunden erlag.

Das Vieh erfriert.

Zahlreiche Wassermühlen stillgelegt.

Im Kreise Königs bei Radom, Kongresspolen, haben die Fröste furchtbare Schäden in der Landwirtschaft angerichtet. Fast die ganzen Kartoffelvorräte sind erfroren. In vielen Dörfern ist auch das Vieh erfroren, so daß die Bauern es spottbillig verkaufen müssen. Auch andere Früchte und Gemüse sind erfroren. Die Schäden sind sehr erheblich. Die Bauern sind auch gezwungen, Mehl aus weiter Entfernung heranzuholen, weil die nahen Mühlen, welche ausschließlich durch Wasserkraft betrieben werden, infolge des Frostes stillgelegt sind.

Die Weizenmehl-vorräte müssen gemeldet werden.

Der Pommersche Wojewode hat im Wojewodschaftsamtssatz Nr. 8 vom 15. Februar 1929 eine Verordnung erlassen, auf Grund der alle Mühlen, Engraslager und Kleinbändler in den Ortshäusern, die über 5000 Einwohner zählen, spätestens bis zum 5. jeden Monats ihre Weizenmehl-vorräte, die am 1. jeden Monats sich bei ihnen vorfinden, auf der Starostei bzw. bei den Stadtpräsidenten der Städte Thorn und Graudenz angeben müssen.

Mühlen müssen anmelden einen Weizenmehl-vorrat von mehr als 50 Zentnern, Engraslager von mehr als 25 Zentnern und Kleinbändler von mehr als 2 Zentnern. Bei der Anmeldung muß angegeben werden: a) die Bezeichnung der Mühle, des Engraslagers, Vor- und Zunahme des Mehls, Engraslagers oder Kleinbändlerbestandes, b) Ort und Kreis, in dem sich das Unternehmen befindet, c) der Weizenmehl-vorrat am ... Zentnerzahl, d) Prozentangabe der Vermahlung. Am Schluss, Ort, Datum und Unterschrift.

Übertretungen werden mit drei Monaten Arrest und 500 Hloty Geldstrafe oder einer von den beiden Strafen geahndet. Die Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Thorner Marktbericht.

Nach wenigen Tagen mit nur leichtem Frost zieht zum Dienstag wieder größere Kälte ein. Auf dem Lande stellte man morgens 20 Grad Celsius fest. Der Verkehr auf dem Wochenmarkt ließ daher zu wünschen übrig und war keineswegs lebhaft zu nennen.

Die Preise setzten ihre Aufwärtsbewegung fort. Besonders unangenehm machte sich dies bei Butter und Eiern bemerkbar. Erstere kosteten pro Pfund 2,80—3,80 Zl., letztere pro Pfund 5—6 Zl. Gemüse war nur sehr wenig angeboten. Besonders Brücken, Kohlrabi und Zwiebeln sind vom Frost hart mitgenommen. Die Kartoffeln sind in den Mieten zum allergrößten Teil völlig erfroren und deshalb gar nicht mehr angeboten. Äpfel wurden sehr wenig mit 0,20—0,80 Zl. feilgehalten. Zitronen kosteten 0,15—0,25 Zl. pro Stück. Apfelsinen war gar nicht zu haben, die Einfuhr soll gänzlich geipert sein, erklärten die Verkäufer. Der Geflügelmarkt brachte wenig Auswahl bei bedeutend teureren Preisen als sonst. Auf dem Fischmarkt waren sehr viel frische Fische mit 0,35—0,45 Zl. zu haben, jedoch Komuschel mit 1—1,40 Zl., wenig Zander zu 4 Zl., Hechte zu 2,50—2,80 Zl., Schleie und Karauschen zu 2,80 Zl.

Schwere Unfälle bei dem Brückenabbruch in Münsterwalde.

Bei den Abbrucharbeiten an der Münsterwalder Brücke, die trotz der Kälte fortgesetzt werden, ereigneten sich mehrere bedauerliche Unglücksfälle. Die am Abbruch beschäftigten Arbeiter und zwar der 17-jährige Arbeiter Wichnowski aus Münsterwalde und Blaszczyk aus Dombromen stürzten, nachdem das Bodenbrett unter ihnen nachgab, 20 Meter tief herab. Während Wichnowski mit dem Kopf auf dem Boden aufstieg und der ebenfalls herabstürzende etwa 20 Zentner schwere Mannfloß ihm beide Beine zerquetschte, so daß er tot liegen blieb, wurde Blaszczyk mit schweren inneren Verletzungen in das Kreiskrankenhaus Neve eingeliefert.

Am Tage darauf stürzte der Arbeiter Suwet aus Friedlich an derselben Stelle ab und wurde in bedenklichem Zustande nach seiner Wohnung befördert. Die eingeleitete Untersuchung dürfte die Ursache der Unglücksfälle aufklären.

Zusammenstoß in Thorn.

Der Personenzug aus Graudenz fuhr auf der Station Thorn-Moeder zwei Lokomotiven an, die auf dem Bahnhofsgelände standen. Infolge des Zusammenstoßes entgleisten zwei Waggons des Personenzuges und die beiden Lokomotiven wurden beschädigt. Ein Heizer trug ziemlich schwere Verletzungen davon und mußte ins Krankenhaus eingeliefert werden.

Es war nur vergessen worden.

Eine tödliche Geschichte im Sejm.

Als Donnerstag vormittag der Außenminister Jalecki in Begleitung seines Kabinettschefs Szumlatowski und des Vorsitzenden des Anwärter Ausschusses, Fürsten Radziwili, im Parlamentsgebäude erschien, um an der Auskündigung teilzunehmen, mußte er mit nicht geringer Überraschung feststellen, daß kein einziger Abgeordneter zu der Sitzung erschienen war. Zuerst glaubte man an eine politische Demonstration, bei der die Einigkeit der Vertreter sämtlicher Parteien allerdings geradezu sensationell gewesen wäre. Es stellte sich aber heraus, daß das Fernbleiben der Abgeordneten einen ganz anderen Grund hatte: die Sejmkanzlei hatte einfach vergessen, die Einladungen an die Ausschusmitglieder abzugeben.

Aus Thorn.

Die Feuerwehr wurde Montag abend gegen 6 1/2 Uhr nach der Flora-Drogerie in der Wellenstrasse 84 gerufen. Im dortigen Laboratorium war ein kleiner Brand ausgebrochen, der jedoch vom Personal so sachgemäß gelöscht wurde, daß der Wehr fast gar nichts mehr zu tun übrigblieb. — Dienstag vormittag, gegen 9 1/2 Uhr, erfolgte eine Alarmierung nach dem Musikinstrumentengeschäft von Zuchowitski (Vornum Radziw.) in der Culmerstrasse 13. Das Lokal war völlig mit dichtem Rauch angefüllt. Es lag glücklicherweise kein Brand vor; der Rauch entströmte einem schadhafte eisernen Ofenrohr.

Zwei Taschendiebstähle wurden am Montag in Thorn verübt. Dem hier weilenden Franziskus Moraczewski aus dem Kreise Wolowol wurden fünf Wechsel und 80 Zl. Bargeld von Langfinger entwendet. Dem in der Wellenstrasse 78 wohnhaften Mierchslaw Rysinski wurden 30 Zl. entwendet. In diesem Falle konnten die beiden Täter festgenommen werden.

Ein Einbruchdiebstahl wurde, wie erst jetzt der Polizei gemeldet, vor einigen Tagen in der Wohnung der Frau Klara Schaefer in der Schulstrasse 16 verübt. Dem Täter fielen silberne Löffel, Messer und Gabeln im Werte von etwa 250 Zl. zur Beute. Der Verdacht fällt auf einen halbwüchsigen Jungen, der zuerst an der Wohnungstür klingelte und um eine milde Gabe bat.

Beschlagnahme wurde an einem Fahrkartenschalter des Stadtbahnhofs ein falsches 50-Groschen-Stück zwecks Anstellung weiterer Nachforschungen.

Pofener Produktenbörse.

Bericht vom 20. Februar 1929.

Roggen 33,55—34,10, Tendenz ruhig. Weizen 42,75—43,75, ruhig, Marktgerste 33,25, Braugerste 33,50—35,50, schwächer. Hafer 30,25—31,25, schwach, Roggenmehl 70 proz. 47,50, festig, Weizenmehl 65 proz. 60—64, Roggenkleie 25—26, Weizenkleie 25,25 bis 26,25, Sommerweide 41—43, Peluschken 30—41, Felderbsen 44—47, Viktoriaerbsen 62—67, Folgererbsen 53—58, Lupinen, blaue 25 bis 26, gelbe 29—31, Geradelle 55—60, Kleie, rot 180—200, weiß 170—270, schwed. 360—410, Kartoffelflocken 30,25, Stroh los 4,50 bis 5,00, gepreßt 6,50—7,00, Heu los 14—15, Reheheu 15,50—17, gepreßt 17—19, Leinölkuchen 52—53, Rapsölkuchen 43—44, Sonnenblumenölkuchen 49—51, Sojabohnen 49—51. Allgemeintendenz ruhig.

Pofener Effektenmarkt vom 20. Februar 1929. Konversionsanleihe 85, Pofener Stadtobligationen 92, Dollarbriefe 92, Jubelstiftungsanleihe 112, Cegielni 42, Dr. A. Mai 111, TPK 100, Wt-wornia Gemiczna 101. Tendenz ruhig.

Warschauer Effektenbörse vom 20. Februar 1929. Bank Handelsbank 120, Bank Polka 175—176,25—174, Bank Zwiazku Sp. Zar. 85, Spiek 250, Sika i Smiatlo 138—142, Cukier 42,50—43, Begiel 90, Wilkop 36, Modrzewoj 30,50, Ostrowieckie 105, Paronoz 31, Staranowice 34—34,50, Haberbusch i Schiele 215, Spichus 23,50, Anweisungsanleihe 111,50—111,75—111, Dollarprämienanleihe 108—104,25, 5proz. Konversionsanleihe 67, Eisenbahnkonversionsanleihe 59, Dollaranleihe 85, Eisenbahnanleihe 102,50.

Warschauer Devisenbörse vom 20. Februar 1929. London 43,27% bez., 43,38 Brief, 43,13% Geld, Newyork 8,90 bez., 8,92 Brief, 8,83 Geld. Paris 34,33% bez., 34,92 Brief, 34,75 Geld, Prag 26,44 bez., 26,50 Brief, 26,33 Geld. Schweiz 171,52 bez., 171,95 Brief, 171,09 Geld. Wien 125,29 bez., 125,60 Brief, 124,98 Geld. Italien 46,73 bez., 46,85 Brief, 43,61 Geld.

Die Sender des Ostens.

Die Programme des Freitag.

Warschau. 1415,1 m/212 kHz. 15.10: Rundschau unter den Reichsdrücken. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vortrag. 17.25: Von Krakau: Vortrag. 17.55: Mandolinenzug. 19.10: Vortrag: Orale und Mediale. 19.35: Mittellungen. 20: Musik-Plauderei. 20.15: Sinfoniekonzert aus der Philharmonie.

Posen. 396,8 m/802 kHz. 17.30: Englisch für Anfänger. 17.55: Nachmittagskonzert. 18.55: Anekdoten. 19.20: Vortrag für Schulen. 19.45: Mittellungen. 20.15: Von Warschau: Sinfoniekonzert aus der Philharmonie. 22.15—24: Tanzmusik aus dem Restaurant „Carlton“.

Krakau. 314,1 m/955 kHz. 16.45: Mittellungen der internationalen Ost-Vereinigung. 17: Vortrag: Die Woche der Pädagogen in Jena. 17.25: Rundschau unter neu erschienenen Werken. 17.55: Von Warschau: Nachmittagskonzert. 19.10: Weltbürger Vortrag. 20.15: Von Warschau: Sinfoniekonzert aus der Philharmonie.

Wlawa. 267,8 m/1120 kHz. 16.15: Italienischer Sprachkursus. 16.35: Programm für das Kind. 17: Nachmittagskonzert des Aunfängerers. In der Pause (17.25): Von Krakau: Vortrag. 18.15: Violinonzert Marie Graiber (Schreiber). 19.25: Funfbriefkasten. 19.35: Schallplattenkonzert. 20.15: Von Warschau: Sinfoniekonzert. 22.30: Uebertragung ausländischer Sender.

Kattowich. 416,1 m/721 kHz. 17: Uebertragung von Warschau. 17.25: Vortrag. 17.55: Von Warschau: Konzert. 18.10: Vortrag: Politische Materie. 20.15: Von Warschau: Sinfoniekonzert. 22.30: Funfbriefkasten in französischer Sprache.

Breslau. 321,2 m/937 kHz. Gleiwitz. 326,4 m/919 kHz. 16: Stunde und Wochenendausgang des Hausfrauenbundes Breslau. Paula Freund: Wie gestalten ich meinen Umzug. 16.30: Kammerkonzert. 19.35: Hans-Bredow-Schule, Abt. Sanderlehre. 20: Kunst-Entführung. 21: Von Frankfurt: Neue Rundfunkmusik. 21.25: Der Neoputer durchstreift die Zeit. Armin T. Weauer: Auf der Drehbühne der Welt. 22: Abt. Sanderlehre. Elise Drieger und Konrektor Altwasser: Reichsdrücken. Wiederholungs- und Diskusstunde (100 bis 186 Seiten).

Aus dem Osten

Studenten-Unruhen in Kowno.

Ein Polizeibeamter sollte als Geisel dienen.

Eine größere Gruppe von Studenten veranstaltete nach einer vorausgegangenen Versammlung einen Umzug durch die Straßen Kownos, wobei die Demonstranten in lärmender Weise gegen die Unterdrückung der akademischen Freiheit protestierten und Selbstkündigung der Hochschulen forderten. Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei, die eine Reihe von Studenten verhaftete. Darauf bemächtigten sich die Studenten eines Polizeibeamten und drohten, ihn als Geisel bis zur Freilassung ihrer Kommilitonen festzuhalten. Es gelang dem Rektor der Universität, diese Unbesonnenheit zu hindern, die bei dem herrschenden Kriegszustande für die Studenten jedenfalls die schlimmsten Folgen gehabt haben würde. Dank der Vermittlung des Rektors gab auch die Polizei alle Verhafteten bis auf zwei wieder frei. Der offiziöse „Litwas“ rügt die studentischen Demonstrationen sehr scharf und sagt, die Hochschüler hätten sich benommen, „wie betrunkenen Dorfstummel“.

Das offiziöse Blatt meint, daß die Demonstration auch noch von verschiedenen „dunklen Elementen“ unterstützt worden sei, die mit den akademischen Kreisen gar nichts zu tun hätten. — Die Forderung nach einer größeren Freiheit der Hochschulen und Abbau der staatlichen Bevormundung wird übrigens nicht nur von Studenten, sondern schon seit längerer Zeit auch von der Professorenschaft erhoben.

Ein schon gewordenes Pferd vom Zug zerrissen.

In Labiau hatten sich vor dem Bahnhof eine Anzahl Schlittenfuhrwerke angesammelt. Plötzlich wurden die Pferde des Schlittens eines Unfallschicksal teilhaftig. Sie rasten davon, gerieten auf das Bahngleis, wo der Schlitten an einem Eisenpfosten hängen blieb. Die frei gewordenen Pferde rasten auf dem Bahnkörper weiter. Während das eine Pferde die Straße verließ, wurde das andere vor dem gerade ankommenden Zug erfasst, überfahren und getötet.

Der Sprung aus dem Fenster rettete ihn.

Die Rastenburg Feuerweh wurde nach dem Katasteramtgebäude gerufen, wo in dem Zimmer des Katasteramtsangestellten Walter Kummer ein großes Feuer ausgebrochen war. Die Flammen hatten sich bereits bis zur Dachvershaltung durchgefressen. Der im Zimmer schlafende Walter Kummer konnte sich noch im letzten Augenblick durch einen Sprung aus dem Fenster des zweiten Stockwerkes retten. Wie durch ein Wunder kam er mit dem Leben davon. Er hat jedoch Verletzungen an Weinen und Armen sowie Brandwunden erlitten.

Die Rechnungen einhaffert und verbittelt.

Der Schornsteinfegergehilfe Karl Günzler war im vorigen Jahre bei dem Schornsteinfegermeister Nilaus in Saalfeld in Stellung. Im Oktober sollte er die Vierteljahresrechnungen einziehen. Er hatte sich aber weitere Quittungsformulare unerschütterlich besorgt und diese mit dem Stempel seines Arbeitgebers versehen und mit dessen Namen unterschrieben. Auf Grund der gefälschten Quittungen zog G. in 25 Fällen insgesamt 208,70 Mark ein, während er die echten Quittungen mit dem Bemerkten zurückbrachte, die Kunden hätten nicht bezahlt. Mit dem unrechtmäßig erworbenen Gelde ging G. in ein Gasthaus, wo er für alle Gäste großzügig Wein ausgab, bis dem Wirt die Sache verdächtig vorkam, und er weitere Verabfolgung von Getränken an G. unterjagte. Die Sache betrug 67 Mark, und nach deren Begleitung wurden von dem inzwischen herbeigerufenen Meister Nilaus nur noch 26 Mark bei dem Gezellen gefunden, der bezüglich des Restes behauptet, er sei ihm im Verlauf der Bekehrung gestohlen worden. Für seine leichtsinnige Tat wurde G., der sonst nach seinen Zeugnissen ein tüchtiger Arbeiter ist, zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, die bei dreijähriger Bewährungsfrist bedingt ausgesetzt werden sollen. Sehr schwer trifft den Angeklagten der Umstand, daß ihn dieser Sache wegen sein Arbeitgeber aus Schneidemühl am Sonnabend entlassen hat.

24 Schiffe aus dem Eis befreit.

„Sampo“ nach Dänemark unterwegs. — Neuer Eisbrecher kommt nach Danzig.

Gestern herrschte, man kann es ja unter diesen Umständen so nennen, Hochbetrieb im Hafen. Es war bekannt geworden, daß „Sampo“ am Nachmittag auslaufen würde, um einen neuen Convoy von Schiffen durch das Eis der Bucht zu bringen. Der schwedische Dampfer „Roslagen“, der am Tage vorher vergeblich versucht hatte, „Sampo“ beim Auslaufen zu folgen, unternahm gegen Mittag einen neuen Versuch, der ihn bis außerhalb der Mole brachte. Inzwischen hatte sich der Eisbrecher „Gladiator“, dessen Ankunft in der Bucht wir gestern melden konnten, dem auf der Reede liegenden Dampfer „Gloria“ genähert und mit dem Freibrechen des Schiffes begonnen. Auch „Sampo“ hatte Order, „Gloria“ zu helfen. Um es gleich vorher zu sagen, es ist bis zur Stunde nicht gelungen, „Gloria“ in den Hafen zu bringen.

Das Eis um sie ist zirka 2—3 Meter stark. Nach vieler Mühe gelang es „Gladiator“, die „Gloria“ in die Fahrrinne des „Sampo“, die 50 Meter an der „Gloria“ vorbeigeht, hineinzuschleppen. Augenblicklich liegt der Dampfer auf der Höhe der jetzigen Anlegungssteine Neufahrwasser. Seit gestern mittag befinden sich Vizelieutenant Nordmann und ein Seefoffe an Bord, um beim Einbringen in den Hafen den Dampfern nötige Anweisungen geben zu können.

Nach Dänemark unterwegs.

Gestern am späten Nachmittag setzte dann im Hafen ein eifriges Verholen ein. Alle Schiffe, die die Absicht hatten, sich „Sampo“ anzuschließen, näherten sich mit Schlepperhilfe dem Lotsenamt. Am Abend vorher hatte sich dort schon der dänische Dampfer „Am. Th. Malling“ eingefunden, um einer der ersten zu sein, wenn es losging. Um 5 Uhr nachmittags verließ „Sampo“ den Hafen. Es folgten die dänischen Dampfer „Ella“, „Nord“, „Am. Th. Malling“, der Moskauer Dampfer „Karl Corde“ der schwedische Dampfer „Roslagen“ und als letztes Schiff der Dampfer „John Lundvall“. Letzterer ist nicht nach einem dänischen Hafen bestimmt, sondern hatte Kohlen nach Stockholm geladen. Entgegenkommenerweise hatte unter Mitwirkung des dänischen Generalkonsuls in Danzig der Kapitän Ellund des „Sampo“ sich bereit erklärt, den „John Lundvall“ durch das Eis zu eskortieren. Der Dampfer dürfte eine schwere Reise vor sich haben, da er außerhalb Helas auf sich selbst angewiesen ist. Daß sich die Schiffsführung dessen bewußt ist, davon zeugt die Tatsache, daß das Schiff, das normalerweise nur eine Zweltagerreise bis Stockholm hat,

für einen Monat Proviant

hier einkaufte. Um 18.45 Uhr passierte es die Mole, um dem Convoy zu folgen. Alle Dampfer, bis auf „Nord“, hatten Kohlen für Kopenhagen oder dänische Provinzhäfen an Bord.

Die Schichau-Sanierung im Unterausschuß abgelehnt.

Privatkapitalistische Interessen haben gesteuert.

Nach Schluß des Plenums trat Dienstagabend im Reichstag in Berlin der Unterausschuß des Haushaltsausschusses zusammen, um über eine Entschädigung des Reichskabinetts zu beraten, die empfahl, nach Ablehnung der Vor schläge der Werten die Schichauwerke in eine gemischtwirtschaftliche Gesellschaft, bestehend aus Reich, Staat, Elbing, Danzig usw. zu überführen. Diese Entschädigung wurde im Unterausschuß abgelehnt, der damit praktisch ansatzlos ist. Die Weiterberatung ist Aufgabe des Hauptausschusses, jedoch sind die Aussichten für die Annahme dieser Entschädigung gering, da die Ablehnung im Unterausschuß erfolgt ist.

Die Ablehnung ist auf eine Zufallsmehrheit von 6:5 Stimmen zurückzuführen, die außerdem dadurch bedingt wurde, daß ein Deutschnationaler dagegen stimmte und einer sich der Stimme enthielt. Der Deutschnational, der dagegen stimmte, ist der Abgeordnete G. o. d., der Direktor der Blohm- u. W. Werke, der damit lediglich die Interessen der Werkgruppe vertrat. Von den Demokraten stimmten dagegen Abgeordnete Georg Bernhardt und der Landwirt Abg. T. a. n. e. n., früherer Ministerpräsident in Oldenburg. Die Sozialdemokraten stimmten für die Entschädigung des Reichskabinetts.

Im Interesse der Arbeiterschaft ist der Ausgang der Abstimmung im Unterausschuß lebhaft zu bedauern. Es ist bezeichnend für die Abgeordneten, die dagegen stimmten, daß sie in keiner Weise die Interessen der Allgemeinheit, sondern lediglich privatkapitalistische Sonderinteressen im Auge hatten. Es wird die Aufgabe des Hauptausschusses sein, den Beschluß des Unterausschusses schleunigst zu revidieren. Unabwägbar kann eine Frage, die von lebenswichtiger Bedeutung für Tausende von Arbeitern ist, durch eine Zufallsmehrheit entschieden werden.

Zwei Seelen ein Gedanke.

Ella, ein elegantes Danziger Mädchen, das unter sittenpolizeilicher Aufsicht steht, lernte in einem übel beleuchteten Lokal eines Abends ein Mädchen namens Ursula kennen. Man unterhielt sich, man trank ein wenig auf die neu geschlossene Freundschaft und als man dann zum Heimgang rückte, stellte sich heraus, daß Ursula leider nicht wußte, wo sie in dieser Nacht schlafen sollte. „Bei mir“, entschied Ella kurz entschlossen und so geschah es.

Nach drei Tagen kam Ursula dann so abends gegen 8 Uhr Ella zu einem gemeinsamen Bummel abholen und in einer Vergnügungskaffee hatte man halb mit zwei animierten Herren Bekanntschaft geschlossen. Die Vorstellung ergab die Namen Krause und Müller, die Herren tranken und waren leicht begeistert. Der Bummel fand in einem anderen Lokal bei guter Speise und vielem Trank seine Fortsetzung — hier vergaß sich Herr Müller so weit, daß er von Ella ernstlich ermahnt werden mußte: Wenn er was wollte, habe sie zu Hause ein Zimmer!

Kurz und gut, es gab kleine Differenzen, Herr Müller zog eine Sippe und verschwand und Ursula und Herr Krause beschlossen, gemeinsam bei Ella den Morgen zu erwarten. Da Ella zwei Zimmer besaß, ging auch alles wunschgemäß. — Herr Krause gab Ursula 25 Gulden und in einer freien Minute kam diese noch einmal in Ellas Zimmer, um ihr zu sagen, daß Herr Krause viel Geld in den Hosentaschen hätte. Ella ging vorsichtshalber nach den beiden sehen, pustete die Lampe aus und nahm dabei einen 100-Guldenchein aus Herrn Krauses Beinkleider.

Nach zwei Stunden kam Herr Krause dann noch ein wenig zu Ella und beide waren vergnügt. Das Hinderte aber Ella nicht, ein Geräusch in ihrem Zimmer zu hören, das unzweifelhaft von einem kitzelnden Geldschein stammte, den Ursulas lindige Hand aus Herrn Krauses Beinkleider ergatterte.

Als sich Herr Krause am nächsten Morgen in der eigenen Wohnung die Augen rieb, entdeckte er den schmerzlichen Verlust von 250 Gulden und war sofort munter — so munter, daß er ohne jeden Aufenthalt zur Polizei lief.

Wie uns mitgeteilt wird, soll noch keines von den früher in See gegangenen Schiffen den Bestimmungsort erreicht haben. „Lituanien“ soll bei Falscherbe im Eise festliegen, „Ries Ebbesen“ soll eine ziemlich schwere Beschädigung — man spricht von einem 12 Meter langen Riß über der Wasserlinie — durch das Eis erhalten haben. Näheres konnten wir jedoch zunächst nicht in Erfahrung bringen.

Alle Dampfer werden wohl warten müssen, bis „Sampo“ zu ihnen kößt und es wird sich genau dasselbe Spiel an der dänischen Küste entwickeln, wie wir es von der Danziger Bucht her kennen, d. h. „Sampo“ wird fast jeden Dampfer einzeln durch das Eisfeld bringen müssen. Heute morgen war in der Bucht, soweit man sehen konnte, von den gestern abend aufgelaufenen Schiffen nichts mehr zu entdecken.

„Sampo“ wird nicht mehr in den Danziger Hafen zurückkehren.

Dankbar werden viele auf seine Arbeit zurückblicken, brachte er doch Befreiung von Sorge und Ungewißheit. 18 Schiffe konnten durch ihn den Danziger Hafen verlassen, fünf Schiffe ihn glücklich erreichen, ein Dampfer ist in gewisse Sicherheit von ihm gebracht worden. Eine schöne Leistung, auf die er stolz sein kann.

Der „Gladiator“ in Tätigkeit.

„Gladiator“ wird, nachdem er seine Bunterbestände ergänzt hat, heute im Laufe des Tages in die Bucht auslaufen, um dem Dampfer „Helge“, der funktentelegraphisch um ärztliche Hilfe gebeten hat, ihm dieselbe zuteil werden zu lassen. An Bord befindet sich zu diesem Zweck Dr. H. e. z. k. o. w. s. k. i., der im Auftrage des Hafenarztes diesen Dampfer besucht. Im Anschluß daran soll „Gladiator“ versuchen, die „Gloria“ soweit frei zu machen, daß er mit Schlepperhilfe in den Hafen einlaufen kann. Das Schiff hat eine größere Ladung Phosphat für die Chemische Fabrik im Kaiserhafen an Bord.

Eisbrecher „Sasuja“ kommt nach Danzig.

Wie uns die Danziger Befrachtungsgesellschaft mitteilt, sind die Verhandlungen mit der estnischen Regierung über die Verpflichtung des Eisbrechers „Sasuja“ für den Danziger Hafen zum Abschluß gekommen. Der Eisbrecher kommt nach Danzig. Er ist 1010 im Auftrage der russischen Regierung als Eisbrecher erbaut worden und steht Eigentum der Regierung von Estland. Das Schiff ist 155 Fuß lang, 34,5 Fuß breit und 13 Fuß tief. Die Maschinen leisten 1800 Pferdekraft. „Sasuja“ ist 528 Br.-Reg.-T. groß.

Ella erzählte diese kleine Geschichte vor dem Einzelrichter. Ursula hat man trotz reblichen Bemühens bis heute nicht mehr auffinden können. So muß Ella allein büßen und geht auf fünf Monate ins Gefängnis, denn sie ist einschlägig vorbestraft.

Beleidigung durch die Presse.

Ein polnischer Redakteur deswegen bestraft.

Im Juli vergangenen Jahres kamen Angehörige des polnischen Eisenbahnerverbandes von einer Verankaltung in Neustadt auf dem Zoppoter Bahnhof an. Am fraglichen Tage war der Verkehr auf dem Bahnhof außerordentlich stark, weil das Wahlfestspiel stattfand. Infolgedessen waren besondere Vorkehrungen an der Sperre getroffen worden, um eine geordnete Abwicklung des Verkehrs zu ermöglichen. Anscheinend hielten sich die polnischen Eisenbahner nicht streng an die Vorkehrungen, so daß es zu einem Wortwechsel zwischen einem von ihnen und dem Oberbahnhofs-vorsteher B. e. n. d. i. k. o. w. s. k. i. kam.

Ein Wortwechsel, der außerordentlich peinliche Folgen für B. zeitigte. Denn bald darauf erschien in einer in polnischer Sprache erscheinenden Thorer Zeitung ein Artikel aus der Feder des Redakteurs Wilhelm Grimsmann. Er behandelte jenen Vorfall auf dem Bahnhof und warf B. vor, Ausdrücke wie „Da kommen die polnischen Schweine!“ gebraucht zu haben. Außerdem wurde behauptet, B. habe den Wortführer der polnischen Beamten auch tödlich angegriffen.

Auf Grund dieses Artikels wurde B. von der Eisenbahndirektion das scharfste Mißfallen ausgesprochen, und er wurde mit einem fünfprozentigen Gehaltsabzug zum Bahnhof Begetor strafversetzt.

B., der die in dem Artikel aufgestellten Behauptungen für völlig aus der Luft gegriffen erklärte, streute gegen den Redakteur G. eine Privatklage an, die vor dem Einzelrichter ausgetragen wurde.

Sieben Zeugen waren erschienen. Fünf von ihnen konnten nichts auslegen, was geeignet gewesen wäre, die Wahrheit der in dem Artikel gemachten Behauptungen unter Beweis zu stellen. Der Sechste war der angeblich Beleidigte selbst, der Siebente will etwas von „polnischen Affen“ gehört haben.

Dem Richter erschienen die Zeugenaussagen nicht ausreichend genug, um G. von der Anklage der Beleidigung freizusprechen. Er verurteilte ihn wegen öffentlicher Beleidigung zu 100 Gulden Geldstrafe oder 10 Tagen Gefängnis.

Zollbeamte als Hilfspolizei.

Im Jahre 1923 sind durch die Zollbeamten im Grenz- und Hafenwachdienst, abgesehen von etwa 450 Fällen betr. Übertretungen der Zollvorschriften, in Ausübung ihrer hilfspolizeilichen Pflichten zur Anzeige gebracht worden: Übertretung der Zollvorschriften 1923, Zünderschlösser gegen die vierscheuere polizeilichen Vorschriften 160, Übertretung der Straßenschilderordnung 180, Übertretung der Vorschriften betr. Wandergewerbe 14, Forst- und Jagdschutz 25, Tragen von Waffen ohne Waffenchein 8, Raubfischerei 4, Tierquälerei 4, Diebstahl 28 Fälle.

Ferner traten Grenzbeamte im öffentlichen Sicherheitsdienst in Tätigkeit: Festnahmen auf Grund des Polizeinachrichtenblattes 22 Fälle, Ermittlungen auf Grund des Polizeinachrichtenblattes 26 Fälle, Festnahme wegen versuchten Stillschleppersverbrechens 1 Fall, Festnahme Weiskranker 3 Fälle, verschiedene Festnahmen 35 Fälle, Ermittlung von Personen, die die Feuerwehr mutwillig alarmiert hatten 2 Fälle, Verhinderung von Waldbränden 2 Fälle, Abtug wilder Hunde und Katzen 11 Fälle, Hilfeleistung bei Wiedererlangung entlaufener Pferde 4 Fälle, Hilfeleistung bei Hausbränden, Bränden, Ueberfällen pp. 21 Fälle, vom Tode des Ertrinkens wurden gerettet 2 Personen, vom Tode des Erstrierens wurde gerettet 1 Person, Eigentümer ohne Ausweis wurden verschiedentlich am Betreten des Danziger Gebietes verhindert.

Letzte Nachrichten

Noch keine Nachricht von dem vermissten Flugzeug.

S a m b u r g, 21. 2. Die Nachforschungen nach dem vermissten Hamburger Flugzeug D 1575, das zur Versorgung der Bewohner der Insel Trischon (Elbmündung) mit Trinkwasser und Post entsandt worden war, sind bis jetzt ergebnislos verlaufen. Heute morgen wird aus Lughaven gemeldet, daß der Seeschilderhändler „Newwert“ unverrichteter Dinge zurückgekehrt ist. Es wird angenommen, daß das beobachtete Feuer nicht von dem Flugzeug, sondern von einem Fischlutter herrührte.

Drei alte Meister verschwunden.

P a r i s, 21. 2. Eine mit dem Dampfer „Isle de France“ aus den Vereinigten Staaten in Le Havre eingetroffene Silberfahndung, die mit 2 1/2 Millionen Francs versichert war, ist am Montag plötzlich spurlos verschwunden. Es handelt sich um eine Kiste mit drei Gemälden von hohem Wert, darunter befand sich u. a. ein Murillo.

Die Beisetzung Friedrich Grünhagens.

Trauerfeier im Senatsgebäude und Krematorium.

Die Beisetzung Friedrich Grünhagens findet am Sonntagabend, dem 23. Februar, nachmittags 3 Uhr, statt. Die Leiche ist im Senatsgebäude aufgebahrt. Im großen Senatsgebäude findet um 2 1/2 Uhr eine Trauerfeier des Senats statt, bei der Senatspräsident Schum die Widenede halten wird. In der Zwischenzeit nimmt der Trauerzug vor dem Senatsgebäude Aufstellung. Um 3 Uhr wird sich der Zug nach dem Krematorium in Bewegung setzen. Der Trauerzug geht über die Promenade, Große Allee, Michaelsden. In der Auffahrt zum Krematorium hält der Leichenwagen und der Trauerzug defilert an ihm vorbei, und läßt sich dann auf.

Im Krematorium findet eine Trauerfeier statt, zu der, des beschränkten Raumes wegen, nur Personen mit Karten Einlass finden können. Die Karten sind vom Parteibüro den Organisationen zugestellt.

Der Trauerzug nimmt in folgender Reihenfolge Aufstellung: Schupoabordnung und Kapelle, Leichenwagen, Familie, Mitglieder der öffentlichen Körperschaften, Reichsbanner, Gewerkschaften, Kulturorganisationen und Partei. Es wird für alle Mitglieder der Arbeiterorganisationen eine Ehrenpflicht sein, dem toten Vorkämpfer das letzte Geleit zu geben.

Reiche Arbeit der Feuerwehre.

Gestern vormittag um 11.17 Uhr mußte die Feuerwehre in dem Hause Brodtkönigsstraße 38 in Altona treten, wo im Erdgeschoß des Hinterhauses in einer Stube das auf und hinter dem Ofen liegende Holz sowie ein geringer Teil der Wandverkleidung in Brand geraten war. Die Entstehungsurache ist auf den schadhafte Ofen zurückzuführen, der das dahinter liegende Holz entzündete. Die Spritze konnte nach 1/2 Stunden wieder abdrücken. Um 17.46 Uhr hatte die Feuerwehre einen Brand Wrabant 1a zu löschen. Dort war in dem Erdgeschoß des Hauptgebäudes der Firma Klammittler in einem neben dem Speiseaal liegenden Büro ein zirka 0,20 Quadratmeter großer Teil der Schalbede in Brand geraten. Die Ursache ist auf das unvorsichtige Schütten mit einer Lötlampe zurückzuführen, durch die beim Aufsteigen eines Heizungsrohrs die Decke in Brand gesetzt wurde. Die angebrannten Holzteile wurden entfernt und die Wehr konnte nach 40 Minuten wieder abrücken. — In der Zeit von 21.03—21.45 Uhr hatte die Feuerwehre im Keller des Vorderhauses Elisabethwall 4 zu tun, wo die Bretter des Kellerverkleidung in etwa 8 Quadratmeter Umfang brannten. Anscheinend ist der Brand durch unvorsichtiges Umgehen mit offenem Licht entstanden.

Die Feuerwehre ist in den letzten Tagen wegen der Wasserrohrbrüche sehr oft durch den Feuermelder alarmiert worden. Uns wird nun mitgeteilt, daß bei Wasserrohrbrüchen vor dem Hause das Wasserwerk in Frage kommt, bei Rohrbrüchen hinter dem Fährler der Altonaer. Nur bei Wasserbrüchen, bei denen die Keller vollgelaufen sind, kann die Feuerwehre Hilfe leisten.

Hundert Gulden abgelassen.

Aber freigesprochen konnte er nicht werden.

In erster Instanz wurde der Volkereibeißer Otto Albrecht aus Neuteich wegen Beleidigung des Reichlichen Sparfassen-vorstandes zu 150 Gulden Geldstrafe oder zehn Tagen Gefängnis verurteilt. Er fühlte sich seiner Schuld bewußt und machte von seinem Recht der Berufung Gebrauch.

Folgendes Bild ergab sich vor der Strafkammer: A. hatte einen leuchtenden Kredit auf der Sparkasse in Neuteich. Einmal Tages wird er ihm gekündigt, was ihm um so fataler ist, als seine wirtschaftliche Lage im Moment nicht gerade glänzend ist. Es bleibt ihm nichts anderes übrig, als eine Hypothek von 25 000 Gulden auf sein Grundstück aufzunehmen. Aber auch das klappt nicht. Sein Geiz wird von der Sparkasse ohne Angabe von Gründen abgelehnt. Zwei anderen dagegen, die für ihn bürgten, wird eine Hypothek gewährt.

Voller Groll und Wut legt er sich hin und pfeffert dem Vorstand der Sparkasse jenen Brief ins Haus, auf Grund dessen die Anklage wegen Beleidigung erhoben wurde.

Nicht Objektivität sei mehr die Richtschnur, nach der man auf der Sparkasse verfare, schrieb er, sondern man lasse sich von persönlichen und politischen Dingen beeinflussen. Nur wer am besten schmusen könne oder die größte Klappe habe, werde bevorzugt, mit einem Wort, man sei parteiisch!

Der Verteidiger versuchte, in längeren Ausführungen zu beweisen, daß A. lediglich in Wahrnehmung berechtigter Interessen gehandelt habe. Ein Standpunkt, dem sich das Gericht einerseits zwar anschloß, da es andererseits aber fand, der Angeklagte habe die Grenze der Wahrnehmung berechtigter Interessen so weit überschritten, daß die Absicht der Beleidigung zu erkennen sei, konnte er nicht freigesprochen werden. Dennoch wurde das Urteil der ersten Instanz aufgehoben und A. zu einer Geldstrafe von 50 Gulden verurteilt.

Ausbildung von Lebensrettern. Der Landesverband Danzig der Deutschen Lebens-Rettungs-Gesellschaft hielt seine dritte Jahres-Hauptversammlung ab. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten erstattete der Vorsitzende H. i. m. e. r. m. a. n. n. den Jahresbericht. Wie daraus hervorgeht, ist die Gesellschaft eifrig bemüht, recht viele Rettungshydrovermer auszubilden. So konnten im vorigen Jahre 71 dem Grundbesitz, 14 den Prüfungsschein und 3 den Lebenschein erwerben. Auch die Mitgliederzahl ist gestiegen. In einem Lehrgang in der Hochschule für Lebensübungen, Berlin haben zwei Vorstandsmitglieder teilgenommen. Die nächste Jahreshauptversammlung der Gesellschaft ist im nächsten Monat in Würzburg. Nach Erstattung des Jahresberichts wurde der Vorstand entlassen. Einkünfte wurden der bisherige Vorstand wiedergewählt. Er besteht zusammen aus: Georg H. i. m. e. r. m. a. n. n. als ersten Vorsitzenden, Oberlehrer Schütt zweiter Vorsitzender, Georg G. u. h. j. e. Schriftwart und Bruno P. o. t. r. y. k. u. s. Kassenwart.

Verantwortlich für die Redaktion: Fritz Weber; für Anfertigung und Druck: beide in Danzig. Druck und Verlags-Buchdruckerei u. Verlagsbuchhandlung m. B. S. T. a. n. i. a. n. u. n. S. t. r. a. s. e. 10.

